

FÜR

POST UND TELEGRAPHIE.

BEIHEFT ZUM AMTSBLATT

DES REICHS-POSTAMTS.

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE DES REICHS-POSTAMTS.

No. 13. BERLIN, JULI. **1886.**

I. AKTENSTÜCKE UND AUFSÄTZE.

45. Zum Nachrichten- und Verkehrswesen im Mittelalter am Oberrhein und Bodensee.

Von Herrn Postsecretair Fuchs in Loerrach.

Das alemannische Südwest-Deutschland, insbesondere der Theil des heutigen Grofsherzogthums Baden, welcher zum Bezirke der Kaiserlichen Ober-Postdirection Konstanz gehört, bildete von jeher eine der hervorragendsten Provinzen des Deutschen Reiches. An der wichtigsten Wasserstrafse Deutschlands und an der Grenze gegen die Schweiz und deren Alpenübergänge liegend, hat jener Landestheil bedeutsame natürliche Vorzüge, welche die Entwickelung eines lebhaften Handelsverkehrs, namentlich aber eines ausgedehnten Transithandels begünstigt haben.

Das Mittelmeer war die Verbindung für den Seehandel, und sein Arm, das Adriatische Meer, erstreckt sich am weitesten nördlich nach Mitteleuropa hinein. Um den Verkehr in das innere Europa zu erleichtern, mufste man die geeigneten weiteren Wasserstrafsen aufsuchen, und solche Strafsen waren der B o d e n s e e und der R h e i n. Die an diesen gelegenen Länder hatten daher den bedeutenden Vortheil, dafs der grofse Handelszug aus der Levante nach Nord-Europa während des ganzen Mittelalters durch ihr Gebiet ging, und zwar so lange, bis Amerika und der Seeweg um Afrika entdeckt wurden, welche dem Welthandel bekanntlich eine andere Richtung gaben; seit diesen Entdeckungen geht der Haupthandel im Rheinthal zu Berg, d. h. stromaufwärts.

Im Oberrheinthal waren die alte Wasserstrafse von Basel bis Mainz auf dem Rhein und die Landstrafse von

Basel nach Frankfurt a. M. längs des Gebirges für den Handel von besonderer Wichtigkeit. In Breisach trafen die von Osten nach Westen und von Süden nach Norden ziehenden Strafsen zusammen. Vom Bodensee aus führten Strafsen über Donaueschingen und Villingen ins Kinzigthal gegen Strafsburg, über Schaffhausen nach Basel und über Ulm nach Augsburg bz. Nürnberg.

Die Städte am Bodensee hatten einen leichten und sicheren Wasserverkehr mit einander und, in Folge ihrer Lage an der Hauptstrafse des Morgen- und Abendlandes, einen grofsen auswärtigen Handel, welcher theils in der Beförderung anvertrauter Güter bestand, theils von den Städten selbst ausging und sich auf die Länder zu beiden Seiten der Strafse ausdehnte.

Die Hauptstadt am Bodensee war das in der Verbindung des oberen und unteren Sees gelegene Konstanz. Diese Stadt hatte das Geleit zu Wasser bis Lindau und gelangte dadurch zu besonderer Bedeutung. Zum Schutze des Verkehrs und Handels schlossen die Städte am See Bündnisse, in welchen Konstanz Vorort war und defshalb *civitas* genannt wurde, während die anderen Bundesstädte *oppida* hiefsen. Aufserdem bestanden unter den Seestädten auch Münzvereine, weil durch den auswärtigen Handel viele fremde Münzen in Umlauf kamen, deren Feststellung zu bestimmten Sätzen im Interesse des Handels nöthig war.

Der auswärtige Handel ging hauptsächlich nach dem Orient, zunächst nach Venedig, und zwar direct, indem die Kaufleute am Bodensee nicht nur selbst Frachtfahrer waren, sondern auch Handelshäuser in Venedig hatten. In Ober-Italien verbreitete sich der Handel der Bodenseestädte über die Gebiete von Mailand, Florenz und Genua; letztere Stadt benutzten sie zugleich als Stapelplatz für den Seehandel in das westliche Mittelmeer und verschifften von dort ihre Waaren nach Spanien und Süd-Frankreich, besonders in das Rhonethal nach Avignon. Diesseits der Alpen erstreckte sich ihr Handel westwärts durch die Schweiz nach Savoyen und Burgund und über Strafsburg nach Lothringen und Frankreich, den Rhein hinab nach Belgien, besonders nach Brügge und Antwerpen, und über die rauhe Alp nach Württemberg und Franken.

Wie die Kaufleute am Bodensee und Oberrhein ihre Zweiggeschäfte in Venedig hatten, so unterhielten die Cölner Handelsherren solche Niederlassungen in Konstanz; sie ersparten dadurch mancherlei Abgaben und erreichten eine gröfsere Pünktlichkeit in ihren Geschäften.

Ein hauptsächlicher Handelsartikel war Leinwand, die nach Italien und Spanien roh, gebleicht und gefärbt verkauft wurde; aufserdem bildete auch Wolle vom Oberrhein einen hervorragenden Gegenstand des Handels. Gegen die genannten Stoffe tauschte man aus den südlichen Ländern Seide ein, vornehmlich in Avignon, wo die Seidenzucht von der Römerzeit her betrieben wurde. Die Cölner in Konstanz machten Geschäfte mit Weinen aus Ober-Italien und Griechenland, welche damals einen beliebten und ziemlich allgemeinen Luxusartikel bildeten.

Für die Bergung der ausgeschifften oder gelöschten Waaren hatten die Städte am See grofse Gebäude an ihren Häfen, die man Gredhäuser — später Kaufhäuser — nannte; es waren dies Lagerhäuser *(entrepôts)* mit einem Verwalter oder Gredmeister, der die Lagergebühren oder das Gredgeld einzog. Für die ehemalige Bedeutung des Handels ist das alte Kaufhaus am Hafen zu Konstanz ein hinlänglicher Zeuge.

Solch günstige Handels- und Verkehrsverhältnisse brachten es mit sich, dafs am Bodensee sowohl, als auch in der Südwestecke Deutschlands Städte in rascher Folge entstanden. Aus der Römerzeit waren aufser Konstanz die

Städte Breisach und Säckingen vorhanden, zu welchen im 12. Jahrhundert Freiburg im Breisgau, Villingen, Neuenburg, Meersburg, Radolfzell und Ueberlingen kamen. Im 13. Jahrhundert erhielten Stadtrechte: Pfullendorf, Kenzingen, Waldshut, Waldkirch, Aach, Endingen, Fürstenberg, Gengenbach, Haslach, Lahr, Meſskirch, Stockach, Stühlingen, Thiengen und Wolfach, im 14. Jahrhundert: Bräunlingen, Burkheim, Elzach, Ettenheim, Geisingen, Hornberg, Hüfingen, Löffingen, Mahlberg, Markdorf, Neustadt, Schiltach, Schopfheim, Staufen, Sulzburg, Thengen, Triberg, Vöhrenbach und Zell am Harmersbach, im 15. Jahrhundert schlieſslich noch Blumenfeld, Engen, Hauenstein, Hausach und Möhringen.

Da im Laufe des 13. Jahrhunderts das Faustrecht immer mehr sich ausbreitete und darunter die Sicherheit des Verkehrs litt, so suchten die Städte durch Abschlieſsung von Bündnissen dem Handel den erforderlichen Schutz zu verschaffen.

In das Jahr 1246 fällt die Gründung des rheinischen Städtebundes, zu welchem ursprünglich Basel, Straſsburg, Worms, Speyer und Mainz, und vom Jahre 1255 ab Zürich, Freiburg (Breisgau), Breisach, Kolmar, Mülhausen (Elsaſs), Rheinfelden u. s. w. gehörten. Worms hatte die Aufsicht über die oberrheinischen Städte. Dieser Städtebund war eine sogenannte Treuge oder ein allgemeiner Landfrieden, der den Kaufleuten und Reisenden Schutz bot gegen die vielen Straſsenräuber.

Mächtiger als der rheinische war der schwäbische Städtebund (im 14. Jahrhundert), in welchem sich alle rheinischen, elsässischen, fränkischen, bayerischen und schwäbischen Städte vereinigten. An seiner Spitze standen Augsburg, Ulm und Nürnberg, die im 14. Jahrhundert anfingen, den italienischen Spezereihandel, der von Venedig landwärts nach Deutschland ging, an sich zu ziehen. Zum schwäbischen Städtebunde gehörten u. A. Konstanz, Ueberlingen, Pfullendorf und Zell am Harmersbach.

Es bleibt noch die Entstehung des Seebundes der Städte Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, Wangen und Buchhorn (Friedrichshafen) zu erwähnen, welche in das Jahr 1470 fällt. Am St. Jörgentag des genannten Jahres verbanden sich diese fünf Städte, »um bei Kaiser und Reich zu verbleiben, sich bei ihren Rechten und Freiheiten zu erhalten und überhaupt in ihren Bezirken alles dasjenige vorkehren zu können, was zum Schutze von Friede, Recht und Ordnung, Handel, Wandel und freiem Verkehr geschehen sollte«. Vom Seebund sind fünf Missiven-Bücher erhalten, welche einen lehrreichen Einblick in das städtische Bundeswesen gewähren.

In der Natur der Sache lag es, daſs die Städte, welche in Folge ihrer vielseitigen Bedürfnisse einen lebhaften Briefwechsel führten, schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts für diesen Verkehr besondere Boten hielten. Man unterschied für gewöhnlich zwischen »rittint« und »loffint botten«. Die reitenden Boten wurden vorzugsweise bei Geldsendungen gebraucht, oder wenn die Sache besondere Eile hatte; sie waren auch gewöhnlich Bevollmächtigte des Stadtraths für die Besorgung mancherlei Geschäfte. Nicht jeder Bote, der abgeschickt wurde, hatte indessen ein eigenes Pferd; die Stadt muſste ihm also eines von den ihrigen geben, um die Botschaft zu besorgen; hierdurch sahen sich die Städte genöthigt, ihren besonderen Poststall zu halten. Solche städtische Marställe werden in alten Urkunden oft erwähnt; sie dienten, auſser zum reitenden Botendienst, auch zum Kriegswesen und für die Beifuhr zu Stadtbauten.

Die Bezeichnung »päffrit« für Postpferd ist auf das *paraveredus* (Bei- oder Handpferd) der römischen Posteinrichtung zurückzuführen. In der Konstanzer Stadtrechnung von 1455 kommt diese Benennung noch vor, denn es heiſst:

»Jergen von Alste 25 guldin rinsch umb ain päffritt, so man der statt von im erkowfft.«

»Hansen Stigpuff 8 guldin für ain päffritt, ist im abgangen, als er mit Hansen Ruchen uff den tag gen Zwiffalten rait.«

Die amtliche Bezeichnung »Brieftrager« findet sich in Freiburg (Breisgau) schon im Jahre 1351, wie aus einem im städtischen Archiv daselbst befindlichen Verzeichnifs der Rechtlosen hervorgeht. Das Verzeichnifs, welches aus drei grofsen Pergamentblättern besteht, wovon jedes etwa 1 m lang und $^1/_2$ m breit ist, war ehedem öffentlich aufgehängt und enthält u. A. folgende Aufzeichnungen:

»Die hienach geschrieben stant, sint rechtlos zu Freiburg:

Claus Beisach, der brieftrager, von Johannes von Altkilich ouch einem brieftrager, vmb das mort. Berchtolde von Kylgarten ein schuoler, von Heinrichen dem Vätscher, dem brieftrager, an die hant.

Heinrice Sahse vnd Heinrice Blenkli beide brieftrager, von Batholome ouch eine brieftrager, vmb das mort.

Bürkli Kunig von Bergen ob Costenz der des Löblers kneht was, von Heintzli von Costentz eine brieftrager vmb das mort.

Walther von Verenbach der brieftrager, ist rechtlos gemacht vmbe vnzvht (Unzucht).

Heinrice von Nallingen ein brieftrager, vnd Cürnrat Rosenvelt ouch ein brieftrager, von Merklin dem Kämser von Esselingen, vmb das mort.«

Um ein Bild von den damaligen Botenpost-Einrichtungen am Oberrhein und Bodensee zu geben, lassen wir verschiedene Auszüge aus amtlichen Urkunden, Briefen, Verordnungen, Stadt- und Landrechten, Weisthümern, Chroniken und Stadtrechnungen folgen, deren Originale in den städtischen Archiven zu Freiburg (Breisgau), Konstanz, Ueberlingen und Strafsburg (Elsafs), sowie im Grofsh. General-Landesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrt sind.

Sie liefern beachtenswerthe Aufschlüsse über Botenlöhne, Brieftaxen, Boteneide, Kleidung und Ausrüstung der Boten, Botenordnungen u. s. w.

Ausgaben für Botenlöhne zu Konstanz.

(Auszug aus der Stadtrechnung von 1443, Bl. 23 u. s. f.)

»Rittint botten.«

»Item Hansen Ruchen seinen sold gen Zürich daz gelt zu bringen, so man von Har Götzen Aescher von Zürich uf bracht hatt umb ainen järlichen zins, namlich 1 600 guldin, und in sinen Hoptbrief zu bezalen, $5^1/_2$ tag mit zwain pfärden, der wag ains sin, des tags 11 β d (Mark 4,23) und 4 bohemisch hatt er gen dem gerichtschriber zu Zürich, tut 3 Pfd. 3 β 2 d (Mark 24,26).

Item Hansen Ruchen, Conraten Schilling den beiden ihren sold gen Ow zu dem tag von des vischlaichs wegen, in irttlichem mit zwain pfärden ir aim 6 β d (Mark 2,29).«

»Loffint botten.«

»Item Hainrichen Wintersower 4 β d (Mark 1,54) gen Schäffhusen, als man inn jemandem mäl wider bott den tag gen Zell von der Lindien wegen.

Item maister Cläsen Sattler 6 β d (Mark 2,29) gen Zürich, als man her Götzen Aescher schraib von ettlichs geltz wegen, als aim rätt wol wissenlich ist, und 2 β d (17 Pf.) von aim tag still zu ligen umb ain antwort, tut 8 β d (Mark 0,77).«

Von Konstanz nach Zürich sind es 13 Stunden = 60 km; der Bote erhielt also für die Stunde etwa 17 Pf. oder für das Kilometer $3^1/_2$ Pf.

»Item maister Cläsen Sattler 14 d (46 Pf.) gen Ueberlingen, als man inen schraib zem drittem mäl umb ir Bottschaft zu dem tag gen Zell.«

Da diese Botschaft zu Wasser auf $4^1/_2$ Stunde Entfernung ging, so war die Gebühr viel geringer als bei den Landreisen. Die Wasserstunde kam auf etwa 10 Pf.

»Item Hennigin, der von Schäffhusen löffer 2 guldin (Mark 10,74) gen Rottwil, als man da hin samt mit der statt confirmation. Was acht tag ufs.«

»Item Peter Schmucker 1 Pfd. 5 β d (Mark 9,57) gen Basel, als er ettwaz geltz dar trug, damit man ettlich zins lôst. aim tail brucht er wider und lag zwen tag still da, bifs die lôssung beschah.«

»Item Peter Schmucker 9 β d (Mark 3,46) gen Zürich trug 700 guldin dahin.«

»Item den Muttlin 8 β d gen Engen, da dannen gen Blumenfeld, die luff er nachtz, und von Blumenfeld widerumb gen Hiltzingen zu dem von Rechberg, als man im schraib von des verbietens wegen der Aidgenossen und Ulrichs Schilters, als die der Himeli geächt hat, und 8 d gab er ainem, der des nachtz mit im luff von Engen untz gen Blumenfeld.«

»Item Hansen Rämin 18 β d (Mark 6,91) gen Bern, als man in schraib von ains gütlichen tags wegen zwuschent in, iren aidgenossen und dem von Rechberg, als sie Himelin geächt hat, und 2 β d von aim tag still zu ligen umb ain antwort.«

»Item dem Schilher 4 β d, braucht ain Brief von Baden von dem Schilter, als er den räten von der aidgenossen wegen herschrieb.«

»Item Erhalten Schriber 1 Pfd. 18 β d gen Cadelsprung ennent Nürenberg und da dannen gen Anspach zu margrauf Albrechten von Brandenburg, als man im aber schraib in der sach von Himelis und Ulrich Schilters wegen, als er geächt ward zu Nürenberg, 2 β d, von aim tag zu Cadelspurg still zu ligen, als er des margrauffen wartet, und 9 β d von drei tagen zu Anspach still zu ligen umb ain antwort, denn des margraufen cantzler nit da waz, der des Schilters sach hatt, 2 Pfd. 9 β d.«

Zu jener Zeit gab es auch schon Eilbotenbriefe, wie nachstehender Posten aus der obengenannten Stadtrechnung beweist:

»Item dem Imerlyn 14 β d zu lon gen Zürich, als man in ains behenden löffs dar sant von der sach wegen der von Schwitz.«

Für diesen Eilbotenbrief erhielt der Bote eine Vergütung von 6 Pf. unserer heutigen Währung für das Kilometer.

Die Gesammtsumme für Botenlöhne, welche im Laufe eines Jahres von einzelnen Städten verausgabt wurden, waren sehr beträchtlich. So brauchte beispielsweise Konstanz im Jahre 1443 für reitende Boten, deren 74 abgeschickt wurden, die bedeutende Summe von 259 Pfd. 6 β 10 d. (1 990 Mark). Noch stärker war der Briefverkehr für laufende Boten, die 89 mal in jenem Jahre abgingen und 31 Pfd. 17 β d (244 Mark) Botenlohn erhielten. In der Rechnung der Stadt Konstanz vom Jahre 1455 finden sich folgende Posten: für die reitenden Stadtboten 493 Pfd. 12 β, für die laufenden Boten 36 Pfd. 12 β 1 d, für Geschenke an auswärtige Briefboten, die nach Konstanz kamen 41 Pfd. 13 β 3 d, insgesammt 571 Pfd. 17 β 4 d, d. i. etwa 15 pCt. der gesammten städtischen Ausgabe, welche 3413 Pfd. 7 β 1 d betrug.

Die Boten der Städte waren theils im ständigen Dienst derselben, theils wurden sie für aufserordentliche Fälle gebraucht. Die ständigen Boten hatten, wie andere städtische Diener, eine jährliche Besoldung. Die Boten der Stadt Freiburg (Breisgau) erhielten im Jahre 1390 folgende Gehälter:

»Dis sint die löne, die die stat Friburg git:

Item den vier reitenden knechten inglichem XII lib., vnd so er ritet dez tages XIII den. vnd die zerung.

Item den zweyn louffenden knechten inglichem II lib., vnd alle tag XVI den. so er louffet, vnd ir inglichem V eln tuochs.«

Die Stadt Konstanz zahlte im Jahre 1443 ihrem laufenden Boten Müttlin 2 Pfd. d Jahrgehalt.

Der ständige Bote erhielt auch in Nothfällen Vorschüsse, die er durch Botenlöhne wieder abverdiente, wie folgender Eintrag in einer Rechnung der Stadt Konstanz beweist:

»Dem Müttlin der stattlöffer 2 Pfd. d hiefs im ain rath liehen, also das er die der statt wider umb abdienen u. bezalen sol.«

Mitunter hatten die Boten besondere Vorrechte:

»Dis sind die recht der eygenschaft des gotzhusses ze sant Margarethen ze Waltkirch in dem tall ze Wuttembach uff dem schwartzwald.

Die botten, die also gesant werdent von notturftigen sachen, sie sollen vischen, ob sy wollend, zu ier notturft unde nit furbas und sol inen das niemant weren.«

Besonders freigebig war die Stadt Haslach im Kinzigthal, die ihren Boten jährlich bei der Abdankung sowohl, als auch bei der Neuanstellung auf der Rathsstube ein städtisches Mahl gab.

Die Stadt Konstanz liefs den auswärtigen amtlichen Dienern und Briefboten, die von ihren Absendern bezahlt waren, statt des Trinkgeldes eine Flasche Wein reichen. Dieser Wein wurde in der Regel auf dem Rathhause getrunken, und der Rathsknecht holte ihn bei verschiedenen Wirthen nach dem jedesmaligen Bedarf, theils in geringeren, theils in besseren Sorten.

Die für aufserordentliche Fälle gebrauchten besonderen Boten empfingen eine bedeutend höhere Vergütung. So sandte die Stadt Ueberlingen den Hans Wilhelm von Rottweil zu Kaiser Maximilian I. nach Kempten, um die Stadtprivilegien bestätigen zu lassen. Dies geschah am Montag nach der Pfingstwoche 1494 und machte folgende Auslagen nothwendig: Ausgabe für 5 Pferde 29 Tage = 70 Gulden 10 β 4 d — dem von Rottweil 29 Unzen, 1 β seinem Knaben = 350 Gulden; für eine Lade und eine Büchse, die Siegel und Urkunden zu verwahren = 2 β 9 d und 6 Gulden für ein Pferd, das diese Lade trug; aufserdem dem Kanzler 115 Gulden 2 β 6 d für einen silbernen und vergoldeten Becher, 4 β für ein Futteral dazu.

Für die berittenen Stadtboten gab es besondere Ordnungen. Diejenige der Stadt Konstanz vom Jahre 1425 lautet:

»Des tags (16. Jan. 1425) ist ain rat ze rät worden von der reitenden botten wegen, das man denen difs nachgeschriben ze sold geben sol. Item weler 2 aigene pfärit hät, des tags 10 β d oder uff 1 pfärit 5 β d.

Item und weler ainen soldeer und ain aigen pfärit hät, des tags 9 β d.

Item und weler des spitals pfärit bruht, des tags 8 β d. Und maint och ain rät, das difs jar also zu halten.«

(Rathsbuch der Stadt Konstanz von 1419, Seite 384.)

Vom Jahre 1459 ist folgende Ordnung:

»Ain raut haut geseczt, welche in der statt Dienst von aim raut zu ritten ufsgesandt wirdet, dem sol man des tags uff sin aigen pfärit geben 7 β d und uff der statt pfärit ains 5 β d, desglichen uff der statt soldeer ainen och 5 β d, und 5 β d und nit mer.

Ritt och ainer 20 mil wegs ver von der statt oder darob so git man im des tags uff sin aigen pfärit 1/2 guldin, und uff der statt pfärit ains 6 β d, desglichen uff der statt soldner ains och 6 β d und nit mer.

War och, das ir ainer jemant zu lieb, als von aim raut gelichen

wurd, und das in der begarte, so git man im halben sold als obstaut.

Welcher ouch zwo mil wegs verrer von der statt ritt, dem gitt man gantzen sold, ritt er aber näher denn zwo mil, so sol man im halben sold gen, wie vor staut.

Ritt er och näher denn die zwo mil und kommt zu nacht her wider, so gitt man im aber halben sold.

Ist er aber über nacht ufs, verrer oder nach, so gitt man im den gantzen tag, als er ufsgewesen ist, gantzen sold.

Wenn er ouch haim wert ritt, ist er dann dasselben tags vier mil wegs verrgeritten, so gitt man in denselben Tag gantzen sold; was er aber her haim wert nächer ritt denn vier mil, so gitt man im den selben tag ouch nu halben sold.

Es haut ouch dar by mer gesetzt, daz kain ratzbott anders ritten sol denn mit zwain pfäriden, er ritt verr oder nach, im erlobs denn ain raut, ufsgenommen ain burgermaister und ain vogt der jeglicher mag ritten mit drin pfäriten, och nit me denn mit erloben ains rauts.«

(Rathsbuch der Stadt Konstanz von 1459, Bl. 1.)

Ueberlingen war bis zu jenen politischen Ereignissen, die durch den Reichs-Deputations-Hauptschlufs des Jahres 1803 bestätigt worden sind, freie Reichsstadt und behauptete während des ganzen Mittelalters unter ihren dem schwäbischen Städtebund angehörigen Schwestern und hauptsächlich im engeren Kreise derselben — dem Seebunde — eine sehr geachtete Stellung. Das Ueberlinger Stadtrecht, aus dem 13. bz. 14. Jahrhundert stammend, nimmt unter den schwäbischen Stadtrechten einen hohen Rang ein und ist insofern von besonderer Wichtigkeit, als es wiederholt auf andere Städte übertragen wurde, so auf Buchhorn (Friedrichshafen) im Jahre 1275 und auf Kaufbeuern, Memmingen, Ravensburg und Wangen im Jahre 1286.

Wegen der reitenden Boten sagt das Ueberlinger Stadtrecht:

»Wir haben auch gesetzet weller ingesessen burgur einer geritter botschaft bedarff vnd man sie dem schikt ob sich dann aim klainer raut mit dem mereren tail erkennet, daz er des schaden haben sülli, so sol er der botschaft mit zwain pfäriden, die nit ober naht uff ist, geben III β d, belibt aber die botschaft über naht uff wie dik das beschähi, so sol er VI β d geben.«

Im Jahre 1495 erliefs die Stadt Freiburg (Breisgau) folgende Bestallung:

»Ludwigen von Fürst hat man witer bestelt bi sinem vorgethanen eid, zwey jar nach ein andern, mit denen fürworten, das ein rat, wenn er wil, unabkúnden, aber er nit urlob nemen mag.

und hat man im sin sold gebessert umb zehen guldin, also das man im ains git 70 guldin sol damit ein rat witer nit steigen. Dar zu sol er ein guten richtigen knecht, der zu rijten und die ratsbotschaften ze halten wisse, getrúw, warhaft und verswigen sin, bestellen, dem rat den presentiren ze sweren und zwey gute rofs halten.

Actum uff mittwoch nach *Reminiscere* 1495.«

(Buch der Freiburger Rathsbeschlüsse, Fol. 17.)

Auch die Söldner waren verpflichtet, wenn nöthig, für die Städte Botendienst zu versehen. Im Söldnervertrag mit Konstanz vom 12. Juli 1403 heifst es u. A. wörtlich:

»Wir sond ouch gehorsam und willig sin, mit der obgenannten unser herschaft von Constentz bottschaft ze riten, weir oder nach wochin si wend inwendig dem gebirg und den bergen, allwey uf unser selbs zerung und uff unsern schaden mit allen dingen. Wär ouch das dehain ir burger oder

bottschaft begerten, das wir mit in ritten, ainen hübensakk oder wätsakk ze furen, als suſſ ir pfärit ze pflegen, des sullen wir gehorsam sin.«

Den Landbriefträgerdienst versahen in der ersten Hälfte des Mittelalters die Scharwächter. Sie waren dasselbe, was die Patrouillen und Runden in heutiger Zeit sind, und wurden im Kriegswesen nur bei Nacht gebraucht. Am Tage verrichteten sie kleine Botengänge nach den umliegenden Dörfern. Im späteren Mittelalter dienten sie jedoch ausschliefslich militairischen Zwecken.

Sämmtliche Boten, die reitenden sowohl wie die laufenden, hatten den »stattbotten aid« zu leisten; derselbe hatte in Konstanz im Jahre 1510 folgende Formel:

»Ir stattbotten sellen sweren, meinem herrn burgermaister und den raten gehorsam, sill, willig und verschwigen ze sein, och uff den stattschriber ain uffsehen ze haben und all tag, so man raut leut und ir hie sind, zu dem stattschriber zu keren und den raut uſsgewarten, ob nit vorhanden wäre. und was euch der stattschriber in namen ains rautz haiſst und befihlt ze tun, des sollen ir willig sin. und sollen auch weder burger noch gesten noch sunst fur uch selbs nit von der der statt gaun on erlaubniſs ains burgermeisters und ains rauts wegen lauffen. und so ir etlicher maſs verstunden, warumb und was die sach wäre, so sollen ir nieman nit davon sagen, es werd euch dann mit sunderheit befolhen. ir sollen och die silberinen bůchsen nit versetzen, verkaufen noch anderstwo in kain weg, alles getruwlich und ungefarlich.«

Nach dem Landrechte wurden die Boten nicht besonders unter den Königsfrieden gestellt; sie waren vielmehr unter den Wanderern, die auf der Königsstraſse gingen, einbegriffen. Deſshalb geschah es zuweilen, daſs sie von den Feinden gefangen wurden. Die Städte, welche Boten absandten, gebrauchten meistens die Vorsicht, besondere Bedeckung beizugeben; wurde dennoch der Bote abgefangen, so lösten sie denselben nicht aus, um übertriebene Forderungen abzuschneiden.

Im Jahre 1464 warf die Stadt Konstanz einen Boten, der ihr ohne sein Wissen eine schriftliche Vorladung vor den Freistuhl überbrachte, ins Gefängniſs, worin der Mann starb.

Ueber die Kleidung und Ausrüstung der Boten geben die einer Reimchronik über den Sturz des berüchtigten Landvogts Peter v. Hagenbach beigegebenen Zeichnungen hinreichend Auskunft. Diese Reimchronik, aus dem 15. Jahrhundert, ist wahrscheinlich vom Bürgermeister Stehellin in Breisach verfaſst. Die Zeichnungen sind vom Goldschmied Peter Berlin, der selbst das Gericht über Peter v. Hagenbach mit ansah!

Kap. 29. »Wie ein bott ein brief bringt dem marggrafen von Baden 1472.«

Auf dem Bilde ist Markgraf Karl von Baden zu sehen, wie er einem zur Thür eintretenden Boten ein viereckiges Täfelchen abnimmt. Der Bote hält in der Rechten einen Hut und Spieſs. Sein Hut hat eine Krempe und trägt ein dreifach quergetheiltes Schildchen und darüber Eichenlaub. Auf dem Kopfe hat der Bote eine Kapuze, welche mit dem Halsberge ein Stück bildet und bis zur Mitte der Brust reicht. Auf dem Rücken hängt die Kürbisflasche. Er hat ein kurzes Röckchen und Schnürstiefel an.

Kap. 37. »Wie Peter v. Hagenbach sandte uſs seine boten in die vier stett Watzhut, Loufenburg, Seckingen und Rynfelden, aber man lies sy nit in.« (23. Februar 1474.)

Das dazu gehörige Bild zeigt eine Stadt mit Fluſsbrücke (wahrscheinlich Rheinfelden). Aus den Thorthüren bläst ein Wächter, unter dem geöffneten Thor tritt ein groſser geharnischter Mann einem Boten in Zwerggestalt in den Weg. Der Bote ist an

seinen Schnürstiefeln, der Kürbisflasche auf dem Rücken und an dem Spiefse kenntlich.

Kap. 99. »Wie ein ritender bot kam zu Peter v. Hagenbach und bracht im botschaft.« (10. April 1474.)

Der reitende Bote ist vom schwäbischen Bund gesandt, was aus der Einleitung des Reimspruches hervorgeht:

»Nun sag ich fürbas me,
do der Bundt am Bodensee
was mit dem fürsten beschloffsen,
den Hagenback hat es verdroffsen
und hett das gern versehen« u. s. w.

Das Bild zeigt v. Hagenbach, wie er aus der Hand eines berittenen Boten ein Schreiben empfängt. Der Bote hat über einer Kapuze einen Hut mit Krempe auf, am Hutband ist ein Wappen befestigt. Aufserdem trägt der Bote einen kurzen Rock mit geschlitzten Aermeln und halbhohe Reitstiefel. Der Sattel ist einem Turniersattel zum Lanzenrennen nicht unähnlich. Das Pferd trägt reiches Lederwerk und einen aufgeknüpften Schweif.

Kap. 142. »Wie ein ritender bot bracht botschaft dem Fürsten von Burgund, wie Peter v. Hagenbach enthoupt wer zu Brisach, und wie der fürst gar seer erschrakt.«

Dabei ist folgende Zeichnung: Vor dem Fürsten kniet ein Bote auf einem Fufse. Der Bote hält in der Linken seinen Hut, an welchem ein Schildchen sichtbar ist. Mit der anderen Hand hat er eben dem Herzog einen Brief überreicht. Der Bote trägt einen Halsberg, der auf der Brust und den Schultern in drei Stücken in künstlichen Falten ausläuft. Sein Röckchen ist kurz, weit und faltenreich. Er trägt eng anschliefsende Hosen und halbhohe Reiterstiefel.

Betreffs der Brieftaxen im Mittelalter giebt die Büttelordnung zu Wolfach vom Jahre 1470 einigen Aufschlufs:

»Item 4 β d gibt man einem püttel von einem zugsbrief gen Fryburg zu tragen.

Item 1 β d gibt man dem püttel für 1 mil wegs über feld zu gan, so einer ein geswornen botten pruchen wölt.«

Nach einer Verordnung des geistlichen Gerichtshofes zu Konstanz vom 13. August 1345 bezahlte man für einen Ladbrief innerhalb 2 Meilen um Freiburg 8 Pfennig Freiburger und über 2 Meilen über den Schwarzwald von jeder Meile 4 Pfennig dazu. — Das Botenlohn wurde für gewöhnlich vom Absender des Briefes bezahlt, es kam indessen auch vor, dafs dies dem Adressaten überlassen blieb. Folgende Stelle findet sich in einem am 14. Juli 1586 von Seiten des Konstanzer Domkapitels an die bischöflichen Visitatoren Wolfgang Pyringer und Andreas Fuchs in Waldshut erlassenen Bescheid auf ein vorhergegangenes Schreiben:

»Den von euch uns zugeferttigten potthen habent wir seins pottenlohns zu seinem benuegen allerdings von und zu haufs bezalt und zufriden gemacht.«

Glaubten die Briefempfänger, der bestellende Bote habe sie überfordert, so beschwerten sie sich beim Absender, wie z. B. der Abt Gerwig von Weingarten, der sich am 29. Mai 1554 beim Stadtrath zu Ueberlingen erkundigt, ob der Stadtbote, der ihm ein vom Kammergericht zu Speyer über Ueberlingen gekommenes Schreiben überbracht habe, wirklich für die Meile Weges 2 Batzen, also von Ueberlingen bis Weingarten 10 Batzen fordern dürfe, nachdem man ihm »mit lieferung wie billich ehrlich und woll gehalten«. Wenn das wirklich so sei, so wolle er bezahlen. Verlange aber der Bote zu viel, so solle man ihn bestrafen. Der Rath zu Ueberlingen scheint die Forderung für übermäfsig gehalten zu haben, ausweislich des Registraturvermerks: »von wegen einem potten

und seiner übermessigen vorderung halber.«

Nicht selten kam es vor, dafs einer Stadt mehrere Schreiben zugesandt wurden, mit dem Ansuchen, dieselben auf ihre Kosten und mit ihren eigenen Boten weiterbefördern zu lassen. Dies wurde im Jahre 1496 der Stadt Freiburg (Breisgau) zugemuthet, welche die Schreiben des Kaisers Max I. herumschicken sollte. Der Rath legte aber entschiedene Verwahrung gegen diese »unwerung« ein, denn es findet sich im Buch der Rathserkenntnisse zu Freiburg, Seite 31 u. ff., nachstehender Eintrag.

»1496 Jan. 20.

Ein gesessene rat sind in die ratstuben etlich zusammen gepunden kunglich missiven geantwortet worden mitsampt einer kungklichen schrift, die hielt inn, wir solten sölich missiven von stund an abvertigen an die rat, da hin sie stunden und bi ieder stat verschaffen, das uns urkund wurd der empfangener schrift. Ward ein rat in im selbs widersässig, vermeinende, das sólichs ein núwerung, ze schwär und nit ze tun wär, jedoch im besten uff dismal haben si etlich brief gevertigt bi irm gesworn poten cost 1 Pfd. d, die übrigen den lantschriber gen Ensheim gesandt mit beger, die ze vertigen, welten wir den botenlon darlihen. Das tet der landschriber und hiesch uns 5 1/2 Pfd. stebler, 15 schill. den. het er vor ingnomt.

Uff das wart mit einhelligem rat erkennt, das man dis usgebens angedenk sin und das inschriben söll, ob es immer dar zu kem, sölich summ wisser abzeziehen.

Es ist och weiter erkent, ob iemer mer sölich oder der glich kunglich schriften füro, wie ietz geschehen ist, úns úffgeschoben wurden, nach dem ein rat vermeint, das mit schuldig sin, darin ze handlen nach gepür.

Actum uff mitwoch nach *Antonij* 1496. Und ist der râte meinung, man söll das nit beladen, das man nit schuldig sin.«

Sehr schwer, ja sogar mit dem Tode wurde bestraft, wer falsche Briefe schrieb oder Briefe und Siegel fälschte.

Der Schwabenspiegel, ein am Oberrhein an vielen Orten im Gebrauch gewesenes Land- und Lehenrechtsbuch aus dem Jahre 1287 — verfafst von Evangelius Conradus von Lücelenheim (Leiselheim), der dasselbe seinem Herrn, dem Gregorian von Falkenstein, zu Freiburg angefangen und zu Voerstetten vollendete — sagt im § 369:

»Swelh schriber ein leige ist. der valsche hant veste. oder valsche brieve schreibet. wirt er dez beweret. selbe dritte. daz er wol wiste. daz ez valschz waz. daz er da schreip. da sol man im die hant vmbe ab stahen. vnde ist er ein phaffe wen sol in dem bischoffe antwvrten. vnde sol im der sin phafliche ere drumme nemmen. vnd swa in dar nach der weltlich richter begriffet. da sol er vber in rihten. alse vber einen leigen. er sol im ab die hant heigzen slahen.«

Noch schlimmer erging es den Brief- und Siegelfälschern in Freiburg (Breisgau). Die »Nüwe Stattrechten und Statuten der löblichen Statt Fryburg im Pryszgow gelegen« vom Jahre 1520 bestimmen:

»Welche brieff, sigel und die müntz felschen. Item welche brieff, sigel und ouch die müntz felschen, defsglichen wissentlich und betrüglich falsch zügen und brieff stellen und inlegen, die sollent am leben gestrafft und yn nach gelegenheit der that, wie recht und der gebruch ist, gestrafft werden.«

Wegen Beraubung eines Mailänder Boten seitens des Grafen von Falkensteig ist im Jahre 1389 dessen am Eingang ins Höllenthal gelegene Burg, deren Ruinen heute noch sichtbar sind, zerstört worden:

»Dis sint die angriffe die ab der vestin Valkenstein beschehen sint.

Item so nam er Peter des von Meyelan botte sibentzig guldin wertt vnd einliff franken, als ir horende werdent in des Wesingers vnd in der von Constantz briefen.«

Es erübrigt nun noch, einen Blick auf das im Mittelalter am Oberrhein und Bodensee zu bedeutender Blüthe gelangte Klosterbotenwesen zu werfen, umsomehr, als ja bekanntlich die geistlichen Körperschaften — die Stifte, Orden und Klöster — je nach Lage ihrer materiellen oder geistigen Bedürfnisse unter sich und mit ihrem Kirchenregimente einen lebhaften Briefverkehr unterhielten. Wie grofsartig der damalige Briefverkehr der Klöster war, geht wohl am deutlichsten aus der grofsen Zahl von hinterlassenen Briefen hervor, die sich heute noch in den verschiedenen Archiven vorfinden. Der hohe Werth des Inhalts dieser Briefe ist ja hinreichend bekannt; aber auch die äufsere Form derselben ist nicht ohne einiges Interesse. So bedienten sich die damaligen Briefsteller gewisser Formeln, welche sie je nach Lage des Falles in Anwendung brachten *(epistolaris formula)*. An Titelformen kamen zwei Arten auf, eine amtliche und eine private Titulatur. Jene hiefs *officiosus in titulis stylus* und hatte ihr bestimmtes Mafs; diese dagegen war freigegeben und litt in Folge dessen an widerlicher Ueberladung.

Die Briefe *(epistolae)* und Urkunden *(chartae)* waren darin gleich, dafs sie auf ungefaltete Bogen, und zwar nur auf eine Seite geschrieben und dann erst zusammengelegt und verschlossen wurden. Der Briefbogen (öfters auch der Brief selbst) hiefs *tabella*, die beschriebene Seite *pagina*. Gegen die gute Sitte verstiefs es, die Rückseite zu beschreiben. Eigenhändige Briefe hiefs man *holographae membranae*, eine schnelle Abschrift *tumultarium exemplar*. Zu schnellen Ausfertigungen brauchte man noch im 5. und 6. Jahrhundert Schnellschreiber, die entweder mit Zeichen schrieben, wie unsere jetzigen Stenographen, oder mit Kanzleischnörkeln *(saltuosa sequacitas verborum)*, welche gleichsam die springenden Worte mit springenden Schriftzügen ausdrückten. Nach dem Unterschiede der Schrift gab es zwei Klassen von Schreibern, nämlich *notarii*, die sich wieder in Stenographen oder Zeichenschreiber und in Schnörkel- oder Kanzleischreiber abtheilten, und *antiquarii*, die nicht für Schnellschriften, sondern für sorgfältige Bücherschrift gebraucht wurden. Die Geschäfte dieser Leute waren indessen nicht streng geschieden, sondern jeder schrieb, wie man es haben wollte. Durchweg waren es junge Geistliche, die ihre Laufbahn als Schreiber in den bischöflichen Kanzleien begannen. Nach dem ersten Unterricht im Lateinischen *(vitae rudimenta)* wurden sie *ecclesiastici exceptores*, d. h. Schriftführer, welchen man dictirte. Zu diesem Zwecke mufsten sie vorher die Abkürzungen und Noten kennen lernen und einüben; wenn sie dieses gehörig verstanden, wurden sie selbst Protokollführer und dictirten anderen Schreibern. (Mone, Reichenauer Formeln. Zeitschr. I, 385.)

Im 4. Jahrhundert hatten die bischöflichen Kanzleien schon ihre Archive *(scrinia publica)*, die meisten dieser Archive gingen aber im 6. und 7. Jahrhundert zu Grunde. Später flüchteten die Klöster in Kriegszeiten ihre Archive in andere Klöster, bis die Gefahr fern lag. So sicherten beispielsweise die Cistercienser Klöster am Oberrhein ihre Archive, indem sie dieselben während des 30 jährigen Krieges in das Kloster Salem verbrachten. Dort waren diese Schätze so gut geborgen, dafs man bis Mitte dieses Jahrhunderts nicht wufste, wohin sie gekommen.

Anfänglich gab es am Oberrhein nur Benedictiner Mönche und Augustiner Chorherren, aber schon im 12. Jahrhundert kamen eine Menge Klöster von Dominicanern, Franziscanern, von Wilhelmiten-Prämonstratenser und Carmeliter Mönchen, sowie von Cisterciensern hinzu. In

Freiburg (Breisgau) allein befanden sich i. J. 1415 vierzehn Klöster und Stifte, in Konstanz gab es sechszehn, in Ueberlingen und Villingen je fünf.

Wohl das bedeutendste Kloster war die im Jahre 940 gegründete, später gefürstete Benedictiner Abtei St. Blasien. Von ihr ist noch im Benedictiner Kloster St. Paul im Levantthale in Kärnthen ein sogen. »Rotulus«, der durch die Auswanderung der St. Blasianer Mönche im Jahre 1811 dorthin kam. Dieser Rotulus oder Botenzettel (vergl. Archiv No. 9, S. 276 v. 1884) befindet sich auf einer Pergamentrolle, die aus sechs zusammengehefteten Streifen hergestellt ist, welche eine Breite von 0,102 m und zusammen eine Länge von 2,504 m haben. Er besteht nach Form und Inhalt aus vier verschiedenen Stücken, nämlich:

einer Abschrift des alten Rotulus (962 bis 1356),
dem zum Umlauf bestimmten Theil, der den Mönchen vorbehalten war,
einem Zwischenstück, welches durch die Erneuerung einiger Confraternitäten, wie z. B. Sitzenkirch, 1374, Reichenau, 1379, Schaffhausen, 1414, nothwendig wurde, und
einem Abschnitte (1374 bis 1452), welcher nur zur Mittheilung der Todesfälle an die zur Abtei St. Blasien gehörigen Präposituren und Frauenconvente diente.

Der Rotulus war in Umlauf hauptsächlich in Sitzenkirch, Berau, Ochsenhausen, Nollingen, Todtnau, Todtmoos, Schönau, Gutnau, Wittnau, später auch in Zürich, Muri, Goettweich, Wieblingen, Alpirsbach, Reichenau, Rheinau, St. Georgen (Schwarzwald), Petershausen, Zwiefalten, Bregenz, Isny, St. Peter, Beuron, Einsiedeln, Erlach, Altenmünster, Waldkirch, Marbach bei Kolmar, Maria Stein, Remiremont, St. Peter in Salzburg, Raitenbach, St. Afra in Augsburg, St. Jacob und St. Alban in Mainz, Siegburg u. a. a. O.

Häufig wurden die Klosterboten auch von der übrigen Bevölkerung in Anspruch genommen, und ganz besonders machte man dann von ihnen Gebrauch, wenn es galt, wichtige Schriftstücke zu befördern. So kommt in der Geschichte der Fehde derer von Liechtenberg und Strafsburg gegen Hagenau (1359 und 1360), welche einen Zeitgenossen, ein Mitglied des Stadraths von Hagenau, zum Verfasser hat, folgende Stelle vor:

»Da truwent (glaubten) die von Hagenowe, daz die briefe der vorgenanten herren, die in der keyser geschriben hette, ôch also stûndent (desselben Inhalts wären) und schiketent die selbe zwene briefe, einen hern Hannemanne, zu vorderst mit g e i s t l i c h e n l ú t e n, woud sú mit g e w o e n l i c h e n b o t t e n die briefe n ú t g e d ú r s t e n t (getrauten) senden und also balde der brief gelesen wart, do wart er dem bischove ôch geben zu lesende. und den andern dez bischoves brief santent ime die von Hagenowe ôch mit g e i s t l i c h e n l ú t e n in der wise also vor.«

Als Wegweiser führten die Klosterboten sogenannte Wallfahrtsbüchlein, auch Reisbüchlein oder Itinerarien mit sich. Ein solches Wallfahrtsbüchlein aus dem 15. Jahrhundert befindet sich in der Strafsburger Bibliothek; dasselbe giebt über die Reisewege nach dem Süden folgenden Aufschlufs:

(Wegweiser von Strafsburg nach Italien.)

1. P r o p i n q u a v i a z u d e m A r l e b e r g ü b e r d i e E t z z e.

Item ab Argentina in Offenburg 2 miliaria. ab Offenburg in Gengenbach 1 mil. ab Gengenbach in Haselach 1 mil. a Haselach in Horenberg (Hornberg) 2 mil. a Horenberg in Vilingen 2 mil. a Vilingen in Gisingen 2 mil. a Gisingen in Engen 1 mil. a Engen in Zelle Undersewen (Radolfzell am Untersee) 2 mil. a Zelle in Constantia 2 mil. Summa 15 mil. — A Constantia in Rinecke 4 mil.

a Veltkirche in Bludancze 2 mil. a Bludancze zu dem klösterlin under dem Arleberge 2 mil. von dem klösterlin über den Arleberg 2 mil. Summa 14 mil. a Constantia *usque huc* etc. etc.

2. *Hic notantur miliaria ab Argentina usque ad Romane per montem Gothardy.*

Ab Argentina *usque* in Friesenheim 4 miliaria. a Friesenheim ad Markoltzheim 2 m. a Markoltzheim ad Brisach 2 m. a Brisach ad Nuwenburg (Neuenburg am Rhein) 3 m. a Nuwenburg ad Basileam (Basel) 3 m. a Basilea ad Liestal 2 m. a Liestal ad Oltheim (Olten) 2 m. ab Oltheim ad Zovingen 1 m. a Zovingen ad Surse 2 m. a Surse in Lucerne 2 m. a Luzerne über den se 4 m. von dem se *usque* Flo^e^le (Flüelen) 1 m. a Flo^e^le *usque* ad Silen 1 m. a Silen *usque* ad Wasen 1 m. a Wasen ad Ospendal 1 m. ab Ospendal ad montem Godhardi 2 m. Item über den berg zu Oreol (Airolo) do vosent welsche milen an und sint 16 milen bitz gen Giermes etc. etc.

3. *Hic notantur miliaria ab Argentina usque ad Romane per aliam viam, scilicet per montem dictum* Arleberg über die Etzze.

Ab Argentina *usque* in Villingen 7 miliaria. a Villingen *usque* in Constanciam 7 m. a Constancia *usque* in Lindowe 4 m. uf dem sewe, *vel per aliam viam usque* in Rinecke *tantum*. a Rinecke *usque* in Rancquil *tantum*, durch die Clusse. a Rancquil *usque* in Bludentze *tantum*. a Bludentze *usque* zu dem Clösterlin 2 m. von dem Clösterlin bitz uf den Arleberg 1 m. etc. etc.

— Zum Schlufs geben wir noch einige Notizen über das mittelalterliche Münzwesen am Oberrhein und Bodensee. Der silberne Solidus, zu deutsch Schilling, enthielt 12 Denare, deren jeder etwa 20 Pfennig betrug und im Verkehr »Pfenning« hiefs. Wenn nach Pfunden gerechnet wurde, so gingen 20 silberne Solidi auf ein Pfund. Das Verhältnifs des Goldwerthes zu dem des Silbers war wie 12 zu 1. Unter den letzten Karolingern begann jedoch eine Münzverwirrung durch mancherlei Aenderungen im Münzfufse, der es von nun an zu keiner erträglichen Ordnung mehr brachte. Aufser den Kaisern hatten auch Herzöge, Bischöfe, Aebte und Städte das Münzrecht. Kaiserliches Geld wurde nur zu Konstanz, herzogliches zu Freiburg und Breisach geprägt. Im späteren Mittelalter nahm die Münzverwirrung noch immer mehr zu, so hatte Konstanz z. B. ein zweifaches Münzgewicht, man unterschied daselbst zwischen leichtem und schwerem Pfund. Das speirische Pfund, welches am Oberrhein weite Geltung hatte, war nach den Bestimmungen von 1196 etwa 38 Mark werth; der 20. Theil desselben, der Schilling, war gleich 1,90 Mark. Im 13. Jahrhundert sank aber der Schilling sehr bedeutend, da nicht mehr 20 Stück, sondern 37 bis 41 Stück auf das Pfund Silber geprägt wurden. Der Konstanzer Schilling von 1240 war nach unserem Gelde nur 1 Mark werth und der Pfenning nicht ganz 10 Pfennig. Im folgenden Jahrhundert wurden die Münzen noch geringhaltiger. Der Freiburger Schilling von 1400 galt nur 26 Pfennig nach unserem Gelde und das Freiburger Pfund Pfenninge nur 5,31 Mark. Die Bezeichnung »Pfund Pfenninge«, welche häufig vorkommt, bezieht sich dabei immer nur auf die gleiche Anzahl von Pfenningen, so dafs bei dem sinkenden Gehalt der Pfenninge in einem Pfund derselben bei Weitem nicht mehr ein Pfund Silber enthalten war. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts kam allmählich neben der Pfenning- die Guldenwährung auf.

46. Die italienische Telegraphenverwaltung im Jahre 1884.

Nach dem Verwaltungsbericht, welchen der General-Director der italienischen Telegraphen über die Entwickelung seiner Verwaltung im Jahre 1884 an den Minister der öffentlichen Arbeiten erstattet hat, ist die Zahl der Telegraphenanstalten in dem genannten Jahre um 178 vermehrt worden. Insgesammt bestanden am Schlufs des Jahres 1884 1 927 Staats- und 1 300 Eisenbahn- bz. Trambahntelegraphenanstalten; von den letzteren waren jedoch nur 988 für den allgemeinen Verkehr geöffnet, die übrigen 312 dienten ausschliefslich Zwecken des Eisenbahnbetriebes. Daneben bestanden noch 30 Seetelegraphenanstalten. Im Durchschnitt entfiel im Jahre 1884 eine Telegraphenstation auf je 8 990 Einwohner und 92 qkm; im Jahre 1883 stellten sich diese Durchschnittszahlen noch auf 9 393 Einwohner und 96 qkm.

Für die Herstellung neuer Apparate und für die Prüfung neuer Erfindungen und Verbesserungen ist die Haupt-Apparatwerkstatt in Florenz bestimmt. Für die Instandsetzungen u. s. w. von Apparaten und Instrumenten sind Neben-Apparatwerkstätten in den wichtigeren Städten des Landes eingerichtet. Zu Anfang des Jahres 1884 bestanden 15 Neben-Werkstätten, im Laufe des Jahres wurden 2 neu eröffnet (in Livorno und in Catania). Mit der Haupt-Apparatwerkstatt in Florenz ist ein Telegraphenmuseum verbunden. Im Jahre 1884 erhielt dasselbe so wesentliche Zuwendungen, dafs die für die Unterbringung des Museums bestimmten Räume erweitert werden mufsten. Vom Museum wurden auch zahlreiche Apparate, Instrumente, Materialien und dergleichen auf der im Jahre 1884 stattgehabten Landesausstellung in Turin ausgestellt; die Leistungen des Museums wurden durch ein Ehrendiplom anerkannt. Auch mehrere Beamte der Telegraphenverwaltung, welche von ihnen erfundene Apparate und Instrumente in Turin ausgestellt hatten, wurden ausgezeichnet; drei erhielten eine Medaille, einer eine ehrenvolle Erwähnung.

Das Personal der italienischen Telegraphenverwaltung bestand am Schlufs des Jahres 1884 aus 5 958 Köpfen, davon 3 786 Beamte und 2 172 Unterbeamte. Unter den Beamten befanden sich 469 weibliche Personen, die sämmtlich untergeordnete Stellen bekleideten. Insgesammt wurde das Personal im Jahre 1884 um 153 Beamte und 75 Unterbeamte vermehrt. Von dem Personal waren thätig bei der Centralverwaltung 96 Beamte und 10 Unterbeamte, bei den Telegraphendirectionen 200 Beamte und 28 Unterbeamte, bei den Telegraphenanstalten 3 436 Beamte und 1 390 Unterbeamte und auf den Strecken 54 Beamte und 744 Unterbeamte.

Der Bericht hebt die gute Haltung des Personals hervor, die sich namentlich an den von der Cholera heimgesuchten Orten in hervorragender Weise bethätigte. Obgleich sich auf einzelnen Linien der Telegraphenverkehr durch zahlreiche, die herrschende Epidemie betreffende Regierungs- wie Privattelegramme bedeutend verstärkte, konnte derselbe doch durch das vorhandene gewöhnliche Personal ohne jede Unterbrechung bewältigt werden. Welche Anforderungen an das Personal zeitweise gestellt werden mufsten, ergiebt sich z. B. daraus, dafs die Zahl der in der Zeit vom 6. bis 16. September zwischen Rom und Neapel gewechselten Telegramme über 18 500 betrug, während der gewöhnliche Verkehr zwischen den genannten beiden Orten sich im Durchschnitt höchstens auf 800 Telegramme für den Tag stellt. Leider wurden von der Epidemie auch eine Anzahl Telegraphenbeamte hingerafft; bei dieser Gelegenheit bethätigten die Beamten der Verwaltung eine hervorragende Opferfreudigkeit, so dafs den durch die Cholera ihres Oberhauptes beraubten Familien nicht un-

erhebliche Summen zur Verfügung gestellt werden konnten.

Wie alljährlich, so wurden auch Ende des Jahres 1884 an zahlreiche Unterbeamte Belohnungen vertheilt, die bei der Postsparkasse angelegt wurden; die Verwaltung hat geglaubt, den Unterbeamten die Belohnungen in Gestalt von Sparkassenbüchern geben zu sollen, um die Unterbeamten vor einer Verschleuderung der aufsergewöhnlichen Einnahme zu bewahren und bei ihnen den Sinn für Sparsamkeit zu wecken und zu fördern.

In Florenz wurden zur Fortbildung der Beamten während des Winters theoretisch-praktische Kurse unter der Leitung zweier Beamten der Haupt-Apparatwerkstatt abgehalten, in denen namentlich die zur Zeit bei der italienischen Verwaltung in Gebrauch befindlichen Apparate Besprechung fanden. Die von jenen beiden Beamten aufserdem gehaltenen Vorträge über die elementare Mechanik und die Grundlagen der Lehre von der Elektrizität und vom Magnetismus wurden gedruckt und den Amtsbüchersammlungen der Telegraphenanstalten einverleibt.

Im Laufe des Jahres 1884 wurde das italienische Telegraphennetz um 682 km neue Linien und 5 944 km neue Leitungen vermehrt, so dafs dasselbe am Schlufs des genannten Jahres 29 188 km Linien und 103 080 km Leitungen umfafste. Im Durchschnitt entfielen auf jedes Quadratkilometer 0,1 km Linie und 0,35 km Leitungen. Ein erheblicher Theil der neuen Leitungsstrecken entfiel auf die Einrichtung je einer directen Verbindung zwischen Neapel und Catania und zwischen Rom bz. Neapel und Palermo. Das Bestreben der Verwaltung war auch im Jahre 1884 darauf gerichtet, soweit die Mittel reichten, die an Landstrafsen befindlichen Linien längs der etwa parallel laufenden Eisenbahnanlagen zu verlegen. Der Erfolg dieser Mafsnahme zeigte sich namentlich darin, dafs die Zahl der an den Telegraphenleitungen vorgekommenen muthwilligen Beschädigungen auch im Jahre 1884 wieder beträchtlich abgenommen hat, was natürlich der Regelmäfsigkeit des telegraphischen Verkehrs zu Gute gekommen ist.

Während des Jahres 1884 wurden zwei kleinere Kabel neu gelegt; durch das eine, welches dem Staat gehört, ist die Insel Capri an das italienische Telegraphennetz angeschlossen worden, das andere ist für Rechnung des Staates von der englischen Kabelgesellschaft »*Eastern telegraph Company*« gelegt und hat die Zahl der die Insel Sicilien mit dem Festlande verbindenden Leitungen um drei vermehrt. Die Kabel, welche die »*Mediterranean Extension telegraph Company*« zwischen Sicilien und Malta, sowie zwischen Otranto und Corfu vertragsmäfsig zu unterhalten hatte, sind im Jahre 1884 mit Bewilligung der italienischen Telegraphenverwaltung in den Besitz der »*Eastern telegraph Company*« übergegangen. Die letztgenannte Gesellschaft ist auch verpflichtet, zwischen dem Festlande und der Insel Sicilien (nach Messina) eine Anzahl Kabel mit zusammen mindestens 10 Leitungsdrähten zu unterhalten. Nach Fertigstellung des oben erwähnten neuen Kabels besafs die Gesellschaft 15 gebrauchsfähige Leitungen in der Meerenge von Messina, in Folge mehrerer, inzwischen eingetretener Beschädigungen waren jedoch am Schlufs des Jahres 1884 nur 10 Leitungen in Betrieb. Insgesammt besafs zu dem letztgenannten Zeitpunkte der Staat 10 kleine Kabel mit je einem Leitungsdraht von zusammen 182 km Länge; von der »*Eastern telegraph Company*« wurden 8 Kabel mit 17 Leitungsdrähten und einer Kabellänge von 308 km für Rechnung des Staates unterhalten, und 6 Kabel mit 10 Leitungsdrähten und einer Kabellänge von 2 203 km (davon 2 nach Corsika, 2 nach Malta, 1 nach Corfu und 1 nach Alexandrien) befanden sich im Besitz von Privatgesellschaften oder ausländischen Telegraphenverwaltungen.

Die Zahl der beförderten Telegramme hat im Jahre 1884 eine beträchtliche Zunahme erfahren, die namentlich auf das Auftreten der Choleraepidemie zurückzuführen ist. Die Zahl der überhaupt beförderten Telegramme betrug 16 215 180 Stück, 972 817 Stück oder rund 6 pCt. mehr als im Vorjahre. Hiervon entfielen $8^1/_2$ Millionen Telegramme (einschliefslich $7^3/_4$ Millionen Diensttelegramme) auf den Eisenbahntelegraphen, der Rest von $7^3/_4$ Millionen auf den Staatstelegraphen. Von den beförderten inländischen Telegrammen waren nur 6 260 853 Stück, 441 843 Stück mehr als im Jahre 1883, gebührenpflichtig. Nach dem Auslande wurden 596 385 Telegramme (16 158 mehr als im Vorjahre) abgesandt, und 675 246 Telegramme (58 522 mehr als im Jahre 1883) gingen vom Auslande ein. Die Zahl der im Durchgang durch Italien beförderten Telegramme stieg um 8 638 Stück und bezifferte sich auf 174 937 Stück. Im Durchschnitt entfiel ein gebührenpflichtiges Telegramm auf je 4 Einwohner.

In der Zahl der telegraphischen Postanweisungen ist ebenfalls eine nicht unerhebliche Steigerung (rund 10 pCt.) gegen das Vorjahr eingetreten. Insgesammt kamen im Jahre 1884 220 275 derartige Postanweisungen über $46^1/_4$ Millionen Lire (19 515 Stück zu fast $^3/_4$ Million Lire mehr als im Jahre 1883) vor.

Von Orten ohne Telegraphenanstalt gingen den Telegraphenstationen im Laufe des Jahres 1884 14 687 Telegramme (2 226 Stück mehr als im Vorjahre) mit der Post zur Absendung zu.

Von den aufgegebenen Privattelegrammen waren über 60 000 mit Postwerthzeichen frankirt, und 61 Stück wurden in Rom durch die Strafsenbriefkasten mit Postmarken frankirt aufgeliefert.

Um das Publikum mit den für die Benutzung des Telegraphen gültigen Bestimmungen thunlichst vertraut zu machen, hat die Telegraphenverwaltung die wichtigsten derselben, sowie die inländischen und internationalen Tarife in einem Heftchen zusammenstellen lassen, welches kostenfrei an das Publikum abgegeben wurde. Soweit der Bestand reichte, wurde jedem angekommenen Telegramm ein Exemplar des Heftchens beigefügt.

Was die Fernsprechanlagen betrifft, so ist die Einrichtung derselben in Italien allgemein Privatpersonen bz. Privatgesellschaften überlassen worden. Bisher war zur Einrichtung von Stadtfernsprechnetzen für 16 Orte die Genehmigung ertheilt, und zwar für Bologna, Catania, Florenz, Genua, Livorno, Messina, Mailand, Moncalvo, Neapel, Palermo, Pavia, Rom, Sampierdarena, Turin, Venedig und Vercelli. In allen diesen Städten war der Betrieb im Jahre 1884 bereits eröffnet. Im letztgenannten Jahre wurde für 9 weitere Orte die Genehmigung ertheilt, und zwar für Bari, Ferrara, Modena, Pisa, Civitavecchia, Novara, Padua, Parma und Perugia; davon konnten jedoch nur die in den erstaufgeführten vier Städten angelegten Fernsprechnetze im Laufe des Jahres 1884 in Betrieb genommen werden. Am Schlufs des Jahres 1884 betrug die Zahl der Theilnehmer der in Betrieb befindlichen Stadtfernsprechnetze 8038 (1 538 mehr als Ende 1883); für 995 der Theilnehmer (Staats- und Gemeindebehörden, Klöster u. s. w.) hatten die Unternehmer eine Gebühr von je 5 Lire jährlich, für 179 angeschlossene Privatpersonen (in Städten mit weniger als 100 000 Einwohnern) eine solche von 15 Lire und für 6 864 angeschlossene Privatpersonen (in Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern) eine solche von 18 Lire an den Staat zu entrichten. Die Zahl der öffentlichen Fernsprechstellen in den oben angeführten Orten betrug 29. Unter einander verbunden waren nur die Fernsprechnetze der benachbarten Orte Genua und Sampierdarena. Im Weiteren ist 178 Privatpersonen die Anlegung von 192 für den eigenen

Gebrauch bestimmten Fernsprechlinien gestattet worden; von diesen Linien befanden sich 151 im Innern von Orten, 41 zwischen Nachbarorten; die Leitungslänge der letzteren betrug 220 km. Insgesammt flofs der Staatskasse als Entschädigung für die verschiedenen Concessionen eine Einnahme von 129 000 Lire zu; diese Einnahme stellte sich im Jahre 1883 nur auf 84 000 Lire und im Jahre 1882 auf 43 000 Lire.

Die Gesammt-Einnahmen der italienischen Telegraphenverwaltung bezifferten sich im Jahre 1884 auf 12 393 885 Lire (1 Lire = 1 Franc = 80 Pf.), 1 422 144 Lire mehr als im Jahre 1883; die Ausgaben dagegen stellten sich auf 9 998 892 Lire, 808 459 Lire mehr als im Vorjahre. Es ergab sich sonach ein Ueberschufs von 2 394 993 Lire, ein Ergebnifs, mit dem die italienische Telegraphenverwaltung wohl zufrieden sein darf.

---

47. Eine deutsche Forschungsreise im vorderen Orient.

Reise in Syrien und Mesopotamien von Dr. Eduard Sachau, ord. Professor an der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin. (Mit 2 Karten von Professor Heinrich Kiepert, 18 Abbildungen und 22 Lichtdruckbildern. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1883.)

»Sr. Majestät Kaiser Wilhelm, dem »hochherzigen Beschützer und För»derer deutscher Wissenschaft, ver»dankt das vorliegende, der Er»forschung des vorderen Orients »gewidmete Werk sein Entstehen. »Allerhöchstderselbe haben den im »Frühjahr 1879 unterbreiteten Plan »der in diesen Blättern beschrie»benen Studienreise einer huld»vollen Beachtung gewürdigt und »die zur Ausführung erforderlichen »Mittel aus dem Allerhöchsten »Dispositionsfonds allergnädigst zu »bewilligen geruht. Wie der Schutz »des ruhmreichen Namens Seiner »Majestät deutsche Forschung in »den Stand setzt, in den fernsten »Ländern der Erde ihren Aufgaben »nachzugehen und immer weitere »Gebiete in ihre Kreise zu ziehen, »so hat auch in diesem Fall die »Allerhöchste Spende es deutscher »Arbeit ermöglicht, sich auf einem »Felde zu bethätigen, für dessen »Anbau bisher unsere durch prak»tische Interessen mit dem Orient »verbundenen Nachbarvölker, vor»nehmlich Engländer und Fran»zosen, die gröfsere Zahl der Ar»beiter zu stellen pflegten. —«

Mit diesem Zoll des Dankes gegen den ruhmreichen Träger der deutschen Kaiserkrone leitet Professor Dr. Sachau die Beschreibung einer Reise ein, welche er zum Zwecke gelehrter, besonders epigraphischer und geographischer Forschungen im Winter 1879/80 in Syrien und Mesopotamien ausgeführt hat. Was der berühmte Orientalist unter tausend Mühsalen und vielen Gefahren auf dem weiten Ritte durch das Gebirgsland Vorderasiens gesehen und erlebt, das ist in seinem Buche so reizvoll und lebendig geschildert, dafs es einen hohen Genufs gewährt, an seiner Hand jene historischen Landschaften und altehrwürdigen Culturstätten des Morgenlandes zu durchwandern.

In den folgenden Zeilen ist der Versuch gemacht, einen Abrifs von dem Wege des deutschen Forschers zu geben und ihn wenigstens auf den denkwürdigsten Stationen seiner Reise zu begleiten.

Am Morgen des 17. September 1879 ankerte das Schiff, welches den Reisenden durch das Mittelländische Meer getragen, im Hafen von Bairût, der alten Phönicierstadt (Be'erôth, phönicisch der Brunnen), deren Häuser

terrassenförmig zwischen Baumpflanzungen von Pinien, Palmen und Cypressen am Abhange des Libanongebirges emporsteigen, überragt von dem 2 600 m hohen Djebel Sannin, einem der gewaltigsten Bergriesen des Libanon. In unabsehbarer Linie begrenzt das mächtige Gebirge mit seinen rothbraunen Kuppen und Hochflächen den in helles Grau getauchten Küstensaum.

Die erste Sorge Professor Sachau's bestand in der Zusammenstellung seiner kleinen Reisekarawane, von deren Tüchtigkeit der Erfolg seiner Forschungen sehr wesentlich abhängig war. Er fand hierbei erwünschten Rath und Beistand seitens des Herrn Ernst Lütticke, Vice-Consuls des Deutschen Reiches in Damaskus, welcher ein solches Interesse für die Sache faſste, daſs er sich entschloſs, die Reise bis Palmyra und noch weiter selbst mitzumachen. Herr Lütticke, seit vielen Jahren in Syrien als Kaufmann und Consular-Agent ansässig, mit Land und Leuten gründlich bekannt und mit der arabischen Umgangssprache vertraut, war für den Reisenden ein unschätzbarer Rathgeber und Begleiter. Unter seiner Beihülfe schloſs Professor Sachau einen Vertrag mit einem Dragoman ab, welcher, wie dies bei Reisen im Heiligen Lande üblich ist, gegen Zahlung einer Bauschsumme die Sorge für das Fortkommen, sowie für Beköstigung und Bedienung übernahm. Die Verpflichtungen des Dragomans Ahmed Bodroscheni aus Bairût waren im Einzelnen:

1. für den Reisenden ein gutes Pferd, sowie zwei weitere Pferde, nämlich eines für sich selbst und eines für den Koch, zu stellen; ferner vier Maulthiere zur Beförderung der Zelte und des Gepäcks und vier Eselchen für die Maulthiertreiber, welche nicht den ganzen Tag zu Fuſs gehen können, sondern abwechselnd zu marschiren und auf dem Esel zu reiten pflegen;

2. einen Koch und vier Maulthiertreiber anzunehmen;

3. zwei Zelte, eines für den Reisenden und eines für den Dragoman und für den Koch, mitzuführen (die übrigen Leute schliefen im Freien);

4. für die gesammte Verpflegung von Mensch und Thier aufzukommen.

Für alles dies empfing Ahmed die äuſserst geringe Vergütung von täglich 50 Franken, und Professor Sachau ist mit der Treue und Willigkeit seines Dragomans sehr zufrieden gewesen.

Sämmtliche Vorbereitungen zur Reise sollten bis zum 8. October, an welchem Tage die Karawane von Damaskus aufbrechen wollte, fertig sein. Der Reisende benutzte die Zeit bis dahin zu verschiedenen Ausflügen in die Umgegend von Bairût. Am Abend des 26. September verlieſs er diese Stadt und ritt mit Lütticke nach Arûja auf den Vorbergen des Libanon, zu dessen unweit der Landstraſse gelegenem Landhause. Die meisten der in Bairût ansässigen Europäer bewohnen nämlich während der heiſsen Jahreszeit auf dem Westabhange des Libanon durch einen herrlichen Pflanzenwuchs ausgezeichnete Landhäuser und genieſsen eine unvergleichlich schöne Aussicht über das Küstenland, Bairût und das Meer.

Am folgenden Morgen bestieg Professor Sachau den von einer französischen Gesellschaft unterhaltenen Omnibus, der täglich die Fahrt von Bairût nach Damaskus macht. Die vortrefflich erhaltene Kunststraſse steigt in kühnen Windungen, vielfach an die Semmeringbahn erinnernd, bis zur Paſshöhe des Libanon von 1 542 m empor, senkt sich alsdann zur Bekaa oder Coelesyrien, der Hochebene zwischen den beiden Libanons; zum zweiten Male steigt sie hinauf bis zur Paſshöhe des Antilibanon von 1 350 m, senkt sich dann zum Baradathale hinab und folgt dem Laufe dieses Flusses bis nach Damaskus. Nach fünfstündiger Fahrt verlieſs der Reisende den Omnibus und ritt in 6 Stunden durch die heiſse Bekaa nach Baalbek, wo bereits ein europäischen Ansprüchen genügender Gasthof, Hôtel de Palmyre,

vorhanden ist. Die Oase von Baalbek mit ihrem klaren Bach, ihrer üppigen Vegetation und ihren hohen Silberpappeln macht inmitten der allgemeinen Oede einen sehr erquickenden Eindruck.

Abends bei schönstem Mondschein und am Morgen des folgenden Tages durchwanderte der Reisende die altberühmten Ruinen von Baalbek, brach am 28. September wieder auf und erreichte nach einem heifsen Ritt durch das Felsenplateau des Antilibanus am folgenden Tage wieder das Thal der Barada und die Landstrafse nach Damaskus.

Man sieht Damaskus erst, wenn man schon in seiner nächsten Nähe ist. Die Stadt hat keine hochgelegene Citadelle, keine hervorragenden Gebäude und nur ein bedeutendes Minaret, dasjenige der Omar-Moschee. Sie liegt ganz flach mitten in der Ebene, bis auf weite Entfernungen von üppigem Grün umgeben, ein Bild des Friedens und der Fruchtbarkeit. Im fernen Osten bilden einzelne Hügel die Grenze zwischen Culturgebiet und Wüste. Im Westen von Damaskus, nahe dem Merdj, einer Wiese auf beiden Seiten der Barada, liegen ein Café, die Gebäude der französischen Omnibusgesellschaft, das Hôtel Dimitri und das Serai, der Sitz der Provinzialregierung.

Von dort aus mufste Professor Sachau den Weg in das Innere der Stadt nach dem Bazar erfragen. Der weit ausgedehnte Bazar ist überall überdacht, wodurch zwar die Sonne, aber auch jeder frische Luftzug ausgeschlossen wird. Schwüle Luft, Dämmerlicht und Staub ist diesem, wie fast allen Bazaren des Orients, eigen. Nachdem Professor Sachau einen engen, dunklen Gang durchwandert, sah er sich plötzlich aus dem Gedränge des Bazars in den architektonisch schönen, geräumigen, von Orangen- und Granatbäumen beschatteten, von zwei plätschernden Springbrunnen gekühlten Hof des Deutschen Consulats versetzt, wo er von Lütticke und den Seinigen empfangen wurde.

Einige Tage nach seiner Ankunft wurde der Reisende von dem Gouverneur, dem inzwischen zu Taif in der Verbannung verstorbenen Midhat Pascha, empfangen, der ihm jede Förderung seines Unternehmens zusagte. Auch bei dem zweiten Machthaber in Damaskus, dem commandirenden General des dort stationirten Armeecorps, Ahmed Pascha, fand er freundliche Aufnahme. Es wurde ihm sogar eine Einladung zu Theil, von den Fenstern des militairischen Gouvernementsgebäudes aus dem Aufbruch der nach Mekka wandernden Pilgerkarawane zuzusehen.

Es ist, beschreibt Professor Sachau dieses Schauspiel, ein malerisches, farbenprächtiges Bild, die langgedehnte Linie der Pilger aus allen Ländern des Orients, theils zu Fufs, theils beritten auf Eseln, Maulthieren und Pferden, begleitet von türkischem Militair mit klingendem Spiel und von einer Abtheilung Beduinen auf schnellfüfsigen Delûls (Reitkameelen). Am auffälligsten waren mehrere Heilige, ungewaschene, ungekämmte Greise, die, hoch oben auf Kameelen hockend, nackt bis auf eine Lendenbinde, mit blofsem Kopfe in der glühenden Mittagssonne, in toller Verzückung den Oberkörper hin- und herwarfen. Bei dem Anblicke dieser Tollhäusler erhoben die Zuschauer vor Begeisterung ein wüstes Geschrei, warfen sich nieder auf die Erde oder drängten sich an die Kameele der heiligen Männer hinan, um irgend etwas von ihnen zu küssen. Den Schlufs bildeten die Beduinen, welche in einer Front von 10 bis 12 Kameelen einherstürmten; sie machten einen unbeschreiblichen Lärm, und auch ihre Kameele schienen von der Wildheit der ganzen Scene angesteckt zu sein. In der Mitte des Zuges fuhr Midhat Pascha, den Pilgern das Geleite gebend.

In Damaskus traf Professor Sachau seine letzten Reisevorbereitungen. Mit einem Ferman des Sultans an die Statthalter derjenigen Provinzen, die er zu bereisen gedachte, war er bereits

versehen. Ein solcher Ferman ist eine hochwichtige officielle Empfehlung für jeden Reisenden und flöfst überall bei hohen und niedrigen Beamten die gröfste Achtung ein. Wenn er verlesen wird, müssen alle Anwesenden aufstehen. Professor Sachau's Ferman war an die Statthalter von Syrien, Aleppo, Dijarbekr, Mosul und Bagdad gerichtet. Die Behörden wurden darin aufgefordert, dem Reisenden und seinen Studien kein Hindernifs in den Weg zu legen, über seine Sicherheit zu wachen und für seine Beförderung und Ernährung gegen entsprechende Entschädigung Sorge zu tragen. Professor Sachau erkennt bereitwillig und dankbar an, dafs die türkischen Beamten, soweit er deren Hülfe zu beanspruchen in die Lage kam, dem Befehl ihres Grofsherrn nach Kräften gerecht geworden sind.

Besonders werthvoll waren für den Reisenden auch Empfehlungen an sämmtliche englische Vertreter im Orient, die ihm Sir Henry Layard verschafft hatte. Die englischen Consuln haben sich seiner wie eines Landsmannes angenommen, die Beziehungen zu ihnen waren die angenehmsten und förderlichsten seiner ganzen Reise. Die eigentlichen Pioniere abendländischer Cultur im Orient und die besten Kenner orientalischer Verhältnisse sind aber die Amerikaner, Sendlinge amerikanischer Missionsgesellschaften, welche die geistige Wiedergeburt des orientalischen Christenthums anstreben, und deren Niederlassungen vom Mittelmeer bis nach Persien hineinreichen.

Während unser Reisender in Damaskus vor Beginn des Aufbruchs sich noch über Post, Telegraph, Geldverhältnisse und andere Dinge unterrichtete, mufste er auch auf eine seinem Unternehmen sehr ungünstige Thatsache aufmerksam werden. Seit drei Jahren war, wie man ihm erzählte, nur sehr wenig Regen gefallen. Die Folge davon war eine grofse Dürre und sehr schlechte Ernte. Die Kornpreise waren aufserordentlich gestiegen, namentlich auch der Preis der Gerste, welche im Orient das hauptsächlichste Pferdefutter bildet.

Am 5. October trafen Professor Sachau's Leute mit den Zelten und dem Gepäck aus Bairût ein. Von den Leuten waren Ahmed und Hasan Muhammedaner, die Brüder Elias und Da'ud, ferner Habib und der Koch Hanna Christen, sämmtlich aus Bairût oder den benachbarten Libanondörfern gebürtig. Nur Ahmed stammte aus Egypten, war aber schon seit vielen Jahren in Bairût ansässig. Ahmed zählte über 60 Jahre, die übrigen standen im besten Lebensalter, zwischen 20 und 40 Jahren. Die tüchtigsten und zuverlässigsten von allen waren Elias und Da'ud, Riesen an Körperkraft und Gröfse. Die vier Christen waren unverzagt und in Gefahr persönlich tapfer, die beiden Muhammedaner zeigten sich in Bedrängnifs feige und unbrauchbar, da sie die Hände in den Schofs legten und alles von Allah's Hülfe erwarteten. In Damaskus schlofs sich der Karawane noch der Photograph Sabundji aus Bairût an, welcher in Palmyra und Syrien Aufnahmen machen wollte.

Ueber die Schwierigkeiten, welche bei wissenschaftlichen Reisen im Orient dem Forscher entgegentreten, bemerkt Professor Sachau vorweg Folgendes. Vor allem ist es sehr schwer, sichere und zuverlässige Führer zu finden. Die meisten Bauern kennen wenig mehr als ihre eigenen Landmarken. Auch mit der Auskunft, welche Führer geben können, hat es seine Bedenken. Orientalen finden es unhöflich, dem Fremden eine Frage nicht zu beantworten, und wenn sie die richtige Antwort nicht wissen, so erfinden sie eine, machen sich auch wenig daraus, wenn man hinterher in die Lage kommt, ihnen nachzuweisen, dafs sie gelogen haben. Selbst die Einsichtigsten unter ihnen können nicht verstehen, dafs und warum der Reisende in seinen topographischen Studien eine peinliche Genauigkeit anstreben mufs. Dazu kommt, dafs es den meisten Orientalen

in Stadt, Dorf und Wüste äufserst unheimlich ist, wenn sie den Fremden schreiben sehen, und dafs dies in ihren Köpfen die irrigsten Vorstellungen über seine Absichten erzeugt; in den meisten Fällen wird man ihn für einen verkappten Steuerbeamten halten. In den muhammedanischen Städten darf man auf offener Strafse keine Aufzeichnungen machen, und in der Wüste, selbst wenn man auf das Beste empfohlen ist, thut man besser daran, in Gegenwart der Beduinen nicht zu schreiben.

Am Morgen des 8. October, welcher zum Aufbruch bestimmt war, stellte sich rechtzeitig die von Midhat Pascha der Karawane bestimmte Eskorte von 6 Gendarmen (Zaptijje) ein. Diese aufsergewöhnlich grofse Zahl war, wie Professor Sachau vermuthet, wohl mit Rücksicht auf die Person des mitreisenden Consuls Lütticke bemessen; denn wenn es auch nicht rathsam ist, im Orient ohne Zaptijje zu reisen, so genügt doch im Allgemeinen ein einziger oder allenfalls sind zwei erforderlich, einer für das Gepäck und einer für den Reisenden, wenn er sich von seinem Gepäck entfernen will. Der Schutz, den man sich von den Zaptijje in kritischen Fällen versprechen darf, ist ein sehr ungewisser; diese Begleitung hat aber das Nützliche, dafs sie den Reisenden der Bevölkerung gegenüber als eine unter dem Schutz der Regierung stehende Persönlichkeit kennzeichnet. Für den Reisenden sind die Zaptijje unterwegs nicht selten eine Last, da er ihnen, deren kärglicher Sold von der Regierung oft nicht einmal gezahlt wird, nicht nur ein tägliches Trinkgeld zu geben, sondern auch gelegentlich Unterkommen sowie Beköstigung und Futter für ihre Pferde zu gewähren hat. In Damaskus und Aleppo sind die Zaptijje bewaffnet und uniformirt wie Soldaten, in abgelegenen Gegenden dagegen sehen sie aus wie arme, zerlumpte Gesellen, die sich kleiden so gut sie können und mit verrosteten Seitengewehren oder mit alten Carabinern ohne Feuerschlofs bewaffnet sind.

Von Damaskus bis Aleppo.

Es war am Mittwoch, den 8. October, als die kleine Karawane um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens Damaskus verliefs und bei klarem Himmel und heiterer Luft die breite, vielbetretene Aleppostrafse dahinzog. Schon nach wenig Stunden war der breite Ring von Gärten, Wein-, Mais- und Olivenpflanzungen, welcher Damaskus umschliefst, durchschnitten, und gegen Mittag lag vor den Reisenden im grellsten Sonnenlicht die Wüste, deren Luft in flimmernder Bewegung zitterte. Nachmittags 4 Uhr wurden bei dem muhammedanischen Dorfe Kutefe, in welchem ein Teich vortreffliches Wasser bot, zum ersten Male die Zelte aufgeschlagen und die Vorkehrungen zum Nachtlager getroffen, eine Arbeit, die $1\frac{1}{2}$ Stunden in Anspruch nahm. Bedeutend anstrengender für die Leute und langwieriger war allemal der Aufbruch, der 2, ja 3 Stunden erforderte, und diese Zeit war für unseren Forscher immer die unangenehmste des ganzen Tages, da er während derselben nichts thun konnte als auf- und abgehen, um sich warm zu erhalten. Der Hitze des Mittags folgte gegen Sonnenuntergang eine bedeutende Abkühlung und während der Nacht eine äufserst empfindliche Kälte.

»Belehrt durch die üble Erfahrung der ersten Nacht im Zelte, in der ich mir eine starke Erkältung zuzog«, bemerkt Professor Sachau über seine ersten Erlebnisse der Wüstenreise, »habe ich mir von jenem Tage ab die Sitte der Orientalen zum Muster genommen, stets im gröfsten Theile meiner Kleider geschlafen und mich ganz, auch den Kopf, mit einer dicken Decke bedeckt. Ich habe seitdem in den Nächten, auch in den Nordstürmen des Januars in der schneebedeckten Wüste von Sindjar, niemals mehr gefroren. Das Klima Syriens nördlich von Damaskus ist mit wenigen Ausnahmen ein ausgesprochenes Gebirgsklima (Damaskus liegt 690 m über dem Mittelmeere, das Hochgelände von Kutefe aber schon 1 200 Fufs höher

als Damaskus), seine Härte und Schädlichkeit gipfelt jedoch in demjenigen von Palmyra.«

Am 9. October um 2 Uhr Nachmittags erreichte die Karawane den durch eine vortreffliche Quelle berühmten Ort Nabk, wo sich ein Bischofssitz befindet, und 2 Stunden später das Dorf Der Attiije, in welchem neben einem schönen Bache die Zelte zum zweiten Nachtlager aufgeschlagen wurden. In Nabk wie in Der Attiije wohnen viele Christen, auch befinden sich in diesen Orten amerikanische Missionsschulen, die mit grofsem Segen thätig sind.

Mitten in der palmyrenischen Wüste bot das Dorf Karjeten den Reisenden noch einmal Gelegenheit, in einem Bauernhause zu übernachten. Auch wurde hier ein Rasttag gehalten, an welchem die trefflichen Weintrauben des Ortes eine besondere Erquickung gewährten.

Von Karjeten bis zu dem nächsten Reiseziel, den Ruinenfeldern von Palmyra, hatten die Reisenden noch zwei starke Tagemärsche vor sich, welche durch ein ausgesprochenes Wüstengebiet führten. Professor Sachau traf daher in Karjeten die umfassendsten Vorbereitungen. Er nahm eine Anzahl von Bauern aus Palmyra, die auf der Rückreise nach ihrer Heimath begriffen waren, sammt ihren Kameelen in seinen Dienst und liefs sie Gerste und Stroh, Wasser, Holzkohlen, Reis und andere Dinge laden.

Am Sonntag, den 12. October, verliefs man Karjeten früh gegen 4 Uhr in finsterer Nacht. Vollkommen geräuschlos bewegte sich die lange Linie von Pferden, Maulthieren, Eseln und Kameelen in der pfadlosen Steppe vorwärts, dem Sonnenaufgang entgegen. Es war ein beschwerlicher, reizloser Marsch. Die Wüste war gänzlich leblos, kein Vogel, nicht einmal eine Eidechse zu sehen, der Boden hin und wieder mit verdorrten holzigen Sträuchern bedeckt. Die Erde war von den Gängen der Springmäuse derart ausgehöhlt, dafs das Pferd sehr häufig bis an das Knie in den Boden sank und der Reiter auf seiner Hut sein mufste, wenn er nicht unsanft aus dem Sattel geworfen sein wollte. Die Pferde hatten leider in der Frühe nicht mehr alle Wasser bekommen können. Die Pferde der Gendarmen, welche zuletzt zur Quelle gekommen waren, hatten in der That nicht mehr einen Tropfen Wasser, sondern nur einen von Thieren und Menschen weichgetretenen schlammigen Brei vorgefunden. Und 14 Stunden in der Wüstenhitze ohne den geringsten Trunk marschiren zu müssen, ist selbst für ein orientalisches Pferd eine arge Zumuthung. Gegen Mittag kam die Wuth der Gendarmen, denen ihre Pferde als Privatbesitz (vielleicht das einzige, was sie besafsen) gehörten, zum Ausbruch. Nach langem Schreien und Streiten stürzten sie sich mit Schaum vor dem Mund auf die Bauern, schlugen sie mit den Gewehrkolben in die Flucht, rissen die Kameele nieder und suchten in deren Ladung nach Wasser. Erst in der Ladung des letzten Kameels fanden sie zwei Ziegenbälge voll Wasser, das sie sofort unter sich und ihre Pferde vertheilten. Da stürmte aber Sabundji, der Photograph, heran, der dies Wasser, sorgfältig verborgen, von der letzten Station mitgenommen hatte, um es in Palmyra für seine Arbeiten zu verwenden, da das Schwefelwasser Palmyras für die Photographie nicht zu brauchen ist. Es wäre zu Thätlichkeiten gekommen, wenn Professor Sachau nicht hinzugeritten wäre und erklärt hätte, alles vorhandene Wasser solle für die Menschen und Thiere hergegeben, das für das Photographiren erforderliche Wasser aber anderweitig beschafft werden. Dies beruhigte die Gemüther, und am nächsten Tage wurden in der That mehrere Ziegenbälge schwefelfreien Wassers aus einer Quelle an der Strafse nach Höms mehrere Stunden weit herbeigeholt.

Zu finsterer Abendstunde geschah in ziemlicher Auflösung der Einzug in Palmyra, wo in voller Dunkelheit

die Zelte zwischen der Kaserne und dem Sonnentempel aufgeschlagen wurden. Professor Sachau selbst war so erschöpft und unwohl, dafs er sich sofort niederlegen und noch den gröfsten Theil des folgenden Tages ruhen mufste, ehe er an die Durchforschung der Ruinen Palmyras nach Inschriften gehen konnte.

Das Ruinenfeld von Palmyra erstreckt sich, wie er ermittelte, gegen Ost und Süd viel weiter, als die bisherigen Karten angeben. Wollte man ganz Palmyra umreiten, so würden dazu wenigstens 2 bis 3 Stunden erforderlich sein. Es liegt in einem stumpfen Winkel, dessen Schenkel 500 bis 1000 Fufs hohe Kalkberge bilden. Im Süden, Westen und Nordwesten sieht man überall Berge, auf der anderen Seite die flache Wüste. Das Gestein, aus dem Palmyra erbaut ist, ist ein harter Muschelkalk, der an der Luft seine schön weifs-rosa Farbe nicht verliert und sich auch nicht mit Flechten überzieht. Die Prachtbauten Palmyras müssen daher seinerzeit einen unvergleichlich schönen Anblick geboten haben. Die laut- und leblose Wüste, die merkwürdig erhaltenen Ruinen einer volkreichen Weltstadt des Alterthums, Gebirg und Ebene, das weifsrosafarbige Gestein unter dem wolkenlosen Himmel der syrischen Wüste, eine Menge fruchtbarer Gärten mit einigen Palmen, das sind die Bestandtheile des berauschenden Eindrucks, mit welchem Palmyra den Reisenden belohnt, der durch die trostlose Wüste von Karjeten oder Höms dahergezogen kommt.

Unter den Ruinen Palmyras (von den Beduinen Túdmur, von den Städtern Tídmur genannt) ist mit am besten erhalten der sogenannte kleine Sonnentempel, welcher ein schönes Denkmal palmyrenischer Baukunst vorstellt. An einer der sechs wohl erhaltenen Säulen befindet sich eine palmyrenische und griechische Inschrift aus dem Jahre 131 n. Chr.; sie ist leider nicht vollständig, scheint aber zu besagen, dafs ein gewisser Mâlû Agrippa, der zur Zeit von Kaiser Hadrian's Besuch Schreiber (γραμματεύσ) der Stadt war, diesen Tempel aus eigenen Mitteln erbaut hat.

Professor Sachau vermuthet aus sehr gewichtigen Gründen, dafs ein Theil der Säulen Palmyras mit Goldblech bekleidet war, sowie dafs die Capitäle vieler Säulen aus Bronce oder Edelmetall bestanden haben. Noch heute sind an sehr vielen Säulen Spuren sichtbar, welche darauf hindeuten, dafs Plünderer am Säulenschafte Gerüste angebracht hatten, um mit deren Hülfe die hoch oben thronenden Capitäle zu erreichen.

Der Reichthum, der die Palmyrener in den Stand setzte, ihre Säulen mit Gold zu bekleiden, überhaupt ihre Stadt mit einem unvergleichlichen Luxus aufzubauen, entstammt dem Transithandel. Palmyra versorgte das kaiserliche Rom und alle Länder am Mittelmeer mit den Kostbarkeiten des Orients, die von Babylonien am Euphrat aufwärts, dann durch die Wüste über Palmyra nach den Häfen der syrischen Küste befördert wurden. Eine Anzahl der Ehren-Inschriften, die in die Säulen der grofsen *via triumphalis* und andere eingegraben sind, ist von Synodiarchen oder zu ihren Ehren gesetzt, Karawanen-Chefs, welche ihre Karawanen glücklich von Spansinu Charax in Babylonien nach Palmyra geführt hatten. Dieser Verkehrsweg hatte für die alte Welt vergleichsweise dieselbe Bedeutung wie für uns der Suezkanal. Schon in dem Jahrhundert vor Christi Geburt war der Reichthum der Palmyrener so grofs, dafs er die Habsucht des Antonius reizen konnte (43 v. Chr.), und mufs in den $2^1/_2$ Jahrhunderten nach Christo unter römischer Herrschaft sich in reifsendem Mafse vermehrt haben; endlich im 3. Jahrhundert gesellte sich zu der Herrschaft des Handels die politische. Damals hielten die Palmyrener grofse Armeen, mit denen sie die Perser schlugen und bis in ihr Reich verfolgten, und Odenath und nach ihm seine Gemahlin Zenobia beherrschten Syrien und Egypten als

römische Kaiser. Mit der Eroberung und Zerstörung durch Aurelian (272) verschwindet Palmyra aus der Geschichte. Der Handel mufs von jener Zeit an sich andere Wege gesucht haben.

Die türkische Regierung ist in Palmyra, das zur Provinz Aleppo gehört, durch einen Officier aufser Dienst als Mudir vertreten. Er hat einige Zaptijje, die in der halb verfallenen Kaserne wohnen und gelegentlich eine Post nach Höms oder Karjeten bringen, während er selbst in einem Winkel des Sonnentempels wohnt.

Das Klima Palmyras wirkt durch seinen jähen Wechsel höchst verderblich. In der Nacht sank das Thermometer bei einem rasenden Nordsturm auf 4° R. herab, während um die Mittagszeit bei vollkommener Windstille die Hitze auf 35 bis 36° stieg. Diesem jähen Temperaturwechsel (zum Theil auch wohl dem Schwefelwasser) konnte die Gesundheit unseres Forschungsreisenden nicht widerstehen; er litt an Dysenterie, und mit ihm fast alle seine Gefährten. In Folge dessen sah er sich genöthigt, den ursprünglich auf mehrere Wochen festgesetzten Aufenthalt in Palmyra abzukürzen. Der Befehl zum Aufbruch erregte allgemeine Freude, und am 18. October verliefs die Karawane früh $3^1/_2$ Uhr in finsterer Nacht das Gräberthal.

In gerader Linie ging der Marsch zurück nach Karjeten und von hier über die heifsen Quellen von Elghuntur, die Ruinen von Khawwarin und das Dorf Sadad nach den Ufern des Orontes. Am 22. October um die Mittagszeit ritten die Reisenden in den Antilibanus hinein, sagten frohen Herzens der Palmyrene Lebewohl und befanden sich 2 Stunden später in dem gesegneten Thal zwischen Libanon und Antilibanus, der Bekaa. Mit Entzücken wurde bei dem grofsen Dorfe Rible das klare Wasser des Orontes begrüfst, und nach der beschwerlichen Reise durch das palmyrenische Hochland kannte die Freude der Reisenden bei der Rückkehr in das milde Klima der fruchtbaren Bekaa keine Grenzen. Bis dahin schleppte sich die Karawane ohne Sang und Klang auf den übergrofsen Tagemärschen vorwärts; früh und spät fror man, Mittags litt man von der Hitze, und diejenigen der Leute, die im Freien schliefen, kämpften in den Nächten einen erfolglosen Kampf mit der Kälte und den Stürmen. Der Anblick des Orontes brachte neues Leben in die Karawane; Menschen und Thiere schienen elastischer und leistungsfähiger, und es wurde wieder gesungen und gelacht.

Nachdem die Karawane in Rible, wo einst Nebukadnezar über den König Zedekia und seine Söhne Gericht hielt, einen Tag gerastet hatte, wurde am 23. October die Reise das Thal des Orontes entlang fortgesetzt. Bald war der Ausgang des Thales der Bekaa erreicht. Rechts verschwindet der Antilibanus der Ebene, links wendet sich der Libanon in ziemlich spitzem Winkel gegen Westen. Die Hochebene zwischen Libanon und dem Gebirge der Ansarijje, das Gebiet des Eleutherus, eine Felswüste, dürfte, wie Professor Sachau ausführt, früher oder später eine erhöhte Bedeutung gewinnen; es ist der einzige offene Zugang von dem Meere nach dem inneren Syrien, und die syrische Eisenbahn der Zukunft mufs von Tripolis über diese Ebene nach Höms führen. Dem Bau einer solchen Bahn stehen keinerlei Terrainschwierigkeiten entgegen; sie wird die dankbare Aufgabe haben, die volkreichen Städte des Binnenlandes, Damaskus, Höms, Hama, Marra, Riha, Idlib und Haleb, mit dem Mittelmeer und Europa zu verbinden.

Ueber Höms (Emisa) und Hama (Epiphania), Städten von 30 bis 40 000 Einwohnern mit einiger Industrie, führte der Weg unseres Forschers am 29. October nach dem denkwürdigen Ruinenfeld von Apamea (ad Orontem). Das ganze Stadtgebiet von Apamea ist ein wüstes Ruinenfeld, welches aber dadurch ein besonderes Interesse ge-

winnt, dafs es die Trümmer der Stadt genau so zeigt, wie sie aus der letzten Zerstörung im Alterthum hervorgegangen sind. Es stehen keine Tempel, Paläste oder Säulen mehr aufrecht wie in Palmyra. Das Ruinenfeld, besonders in der Mitte, im Gebiete der Centralstrafse, ist ein wüstes Durcheinander von Bauresten aller Art. Man bekommt den Eindruck, als hätte ein mächtiges Erdbeben die Paläste und die Tausende von Säulen der Centralstrafse aus allen Fugen geschüttelt und in wilder Zerstörungswuth zu Boden geworfen.

Professor Sachau machte in Apamea einige Ausbeute an Inschriften. Unter Anderen entdeckte er auf einem Stein über der Thür eines Bauernhauses folgende lateinische Grabschrift:

M · AVR · M · F
VLP · IANV
ARIO · POE
TOVION |||
SIGNIFER |||

Zu lesen ist:

M(arco) Aur(elio) M(arci) f(ilio)
Ulp(ia) Januario Poetovion(e) signifer(o)
(Legionis . . . .).

Poetovio, Pettau in Steiermark an der Drau, war seit Trajan Colonie und führte daher den Namen Ulpia, der hier an Stelle der Tribus, wie bei Soldaten üblich, vor das Cognomen gesetzt ist.

Es war also die Grabschrift eines geborenen Steiermärkers, der weit ab von seiner steierischen Heimath als römischer Soldat in Apamea in Garnison stand.

Der Raum gestattet uns nicht, unseren Reisenden noch weiter durch das wunderbare Ruinenfeld der Apamene zu begleiten, das bei Riha einem fruchtbareren Gelände weicht. Am 6. November Mittags zog die Karawane durch das Thor von Aleppo, und damit war der erste Abschnitt der Reise vollendet.

Während Damaskus am Rande der Wüste liegt, wo aller Verkehr aufhört, ist Aleppo ein vortrefflich gelegener Knotenpunkt aller Handelsstrafsen. die vom Mittelmeer nach dem Osten führen. Aleppo ist schon jetzt in allen Dingen der Hauptort Syriens und geht einer grofsen Zukunft entgegen, wenn einmal die langersehnte Eisenbahnverbindung mit der Küste hergestellt sein wird. Es hat einen lebhaften Handel, in welchem Europäer, Levantiner und Orientalen mit einander wetteifern. Die Häuser sind fest gebaut und gut erhalten, die Strafsen vortrefflich gepflastert und rein, während in Damaskus, abgesehen von einigen schönen Höfen, die Häuser schlecht gebaut, vielfach halb verfallen und die Strafsen nirgends gepflastert sind. Damaskus ist ein Bild des unverfälschten Stillstandes des Orients, während Aleppo von einem Hauch europäischen Lebens, europäischer Thätigkeit und Strebens durchzogen ist.

Die Zahl der Einwohner Aleppos soll 125 000 Seelen betragen, darunter etwa 20 000 Christen und 5 000 Juden.

Als ein grofser Stapelplatz von Waaren aller Art, welche theils im Inlande angefertigt, mehr aber noch aus Europa bezogen und von Alexandrette auf Maulthieren landeinwärts befördert werden, wird Aleppo einmal im Jahre von den Kaufleuten des fernen Ostens besucht, welche dort ihre Vorräthe für das Jahr bei den Grofshändlern einkaufen. Der Waarentransport nach dem Innern (nach Urfa, Mardin, Mosul) wird durch Karawanen besonders im Herbst und Frühjahr vermittelt. Die Christen von Aleppo, die fast den ganzen Handel in ihren Händen vereinigen, sind sehr rührig und durchweg wohlhabend; wenn die türkische Regierung ihnen eine Eisenbahn zwischen Aleppo und dem Mittelmeer herstellte, würden sie in kurzer Zeit reich sein. Die Vermittelung zwischen ihren und den europäischen Handelsinteressen geschieht in Marseille. Merkwürdigerweise haben sich unter den Christen Aleppos aus der Zeit der Handelsgröfse Venedigs noch viele venetianische Familien er-

halten, die aufser den Namen auch noch venetianische Industrie fortpflanzen. Die Erzeugnisse derselben sind das schönste, was auf dem Bazar von Aleppo zu bemerken war: Tischdecken, Bettdecken, Portièren und Anderes, Alles von blendender Pracht, aus schwerstem Seidenmoiré und mit Gold und Silber durchwebt; die vorherrschenden Farben sind weifs und blau.

Aleppo ist eine durchaus moderne Stadt ohne nennenswerthe Reste des Alterthums. Auffallend ist es, wie wenig Europäer sich daselbst niedergelassen haben. Indessen sind Aerzte aus den meisten Nationen Europas vorhanden, von denen ein jeder seine eigene Apotheke unterhält.

Professor Sachau machte in Aleppo die Bekanntschaft eines Landsmannes, des Herrn Dr. Bischof, der, aus Augsburg gebürtig, seit 20 Jahren in Aleppo als praktischer Arzt lebte und damals auch mit der Sammlung arabischer Inschriften beschäftigt war. Auf Anrathen Dr. Bischof's nahm Professor Sachau einen gewissen Na'um Sajigh als Gefährten an, der sich gegen geringen Lohn bereit erklärte, ihn auf der ganzen Weiterreise und zurück bis nach Aleppo zu begleiten.

Unser Reisender spricht sich mit höchster Anerkennung über diesen Reisegefährten aus. Na'um Sajigh, ein geborener Aleppiner Christ, gegen 50 Jahre alt, war die Zeit seines Lebens in Syrien und Mesopotamien bald als Händler, bald als Regierungsagent oder Steuererheber gereist; er sprach das Arabische der Städte, wie den Dialect der Wüste, türkisch und kurdisch, dabei war er ein vorzüglicher Reiter und Schütze. »Na'um war mir«, erklärt Professor Sachau, »auf der ganzen Reise durch seine Erfahrung, Geschicklichkeit und Treue von dem gröfsten Nutzen; ohne ihn wäre unter schwierigen Verhältnissen nicht Alles so glücklich verlaufen, und es waren nicht die glücklichsten Griffe, die ich that, wenn ich gegen seinen Rath handelte. Er besorgte sämmtliche Anschaffungen in den Städten als mein Wekil oder Stellvertreter und schlofs mit den Beduinen die Verträge wegen des Transportes unserer Waaren ab. Eine solche Hülfe war mir umso nothwendiger, als Ahmed nur aufserhalb der Städte, auf dem Felde und in der Wüste einigermafsen seine Pflicht that, dagegen in den Städten und aufserhalb so-lange, als der mitgenommene Arac reichte, trotz seines Alters fast beständig betrunken war.«

In Aleppo wurde der Reiseplan endgültig festgestellt. Zebed und Khunasara, Membidj, Urfa, die Länder am Belikh und Khabur, der Tur Abdin waren die Hauptaufgaben, die sich der Reisende gestellt hatte. Aufserdem wollte er noch die Ausgrabungen in Djerabis sehen.

Für die Weiterreise mufsten in Aleppo, besonders mit Rücksicht auf die beginnende kalte Jahreszeit, mancherlei neue Vorbereitungen getroffen werden. »Ich war so glücklich, berichtet Professor Sachau, durch einen jüdischen Schneider aus Galizien einen schweren Pelz gemacht zu bekommen, und bestellte in Bairût englische Conserven, Rothwein, Rum und Cognac, die nach gewissen Orten, nach Urfa, Mardin und Mosul vorausgeschickt werden sollten. Diese Sendungen sind richtig angekommen; nur die für Mosul bestimmte erreichte mich erst in Dijarbekr und war mir damals zur Zeit der Hungersnoth doppelt willkommen. Zu meiner Begleitung schickte mir der Stellvertreter des Gouverneurs von Aleppo zwei Zaptijje, Tscherkessen aus Membidj, die bei Gelegenheit meiner Reise ihre in Membidj lebenden Familien besuchen wollten. Wie geschulte Soldaten erfüllten sie ihre Pflicht auf das gewissenhafteste und waren stets dienstbereit, überhaupt die vortrefflichsten Gendarmen, die ich auf der Reise kennen gelernt habe.«

(Schlufs folgt.)

II. KLEINE MITTHEILUNGEN.

Die neue Verbindung Berlin-Kopenhagen. Der 1. Juli 1886 bezeichnet in der Geschichte der Verkehrsentwickelung zwischen Deutschland einerseits, Dänemark, Schweden und Norwegen andererseits einen hervorragend wichtigen Zeitpunkt, da an diesem Tage die neue internationale Verbindung zwischen Berlin und Kopenhagen über Neustrelitz — Rostock — Warnemünde — Gjedser zur Eröffnung gelangt ist, welche für einen grofsen Theil des Verkehrs nach den nordischen Königreichen eine erhebliche Abkürzung des zurückzulegenden Weges und der Beförderungszeit gewährt.

Ein Blick auf die Karte zeigt, dafs dieser Weg der kürzeste ist, der zwischen den beiden Hauptstädten überhaupt eingeschlagen werden kann. In fast gerader Richtung führt die Eisenbahn von Berlin über Neustrelitz und Rostock nach Warnemünde (226 km), hieran schliefst sich die Dampfschiffslinie Warnemünde — Gjedser (48 km) und an diese wiederum auf den dänischen Inseln Falster und Seeland die Eisenbahn Gjedser — Nykjöbing — Masnedsund — Kopenhagen (174 km). Die ganze Linie hat demnach eine Länge von 448 km, gegenüber einer Entfernung von 645 km auf dem bis jetzt vortheilhaftesten Wege über Kiel — Korsör und von 809 km auf dem Wege über Vamdrup — Nyborg. Einer so erheblichen Abkürzung der Entfernung entspricht auch die Ersparnifs an der Beförderungszeit. Während bisher auf den beiden letztbezeichneten Wegen für eine Reise von Berlin nach Kopenhagen günstigsten Falls noch immer mehr als 17 Stunden erforderlich waren, gelangt man jetzt über Warnemünde — Gjedser in nur 12 Stunden an sein Reiseziel.

Abgesehen von der Ersparnifs an Weg und Zeit, welche gleichzeitig auch eine Verminderung der Reisekosten bedeutet, bietet der neue Verkehrsweg für die Reisenden noch zwei ins Gewicht fallende Vortheile. Zunächst ist die bei einer Reise nach und von Kopenhagen unvermeidliche Seefahrt auf die thunlich geringste Zeitfrist beschränkt, da die Ueberfahrt von Warnemünde nach Gjedser bz. umgekehrt mittels der schnellfahrenden Dampfer des Deutsch - Nordischen Lloyd nur 2 Stunden in Anspruch nimmt. Sodann wird die Reise, wenigstens zur Sommerszeit, vollständig bei Tage zurückgelegt; nach dem festgestellten Fahrplan findet der Abgang von Berlin um 8^{0} Uhr Vormittags und die Ankunft in Kopenhagen um 8^{20} Uhr Abends, in der entgegengesetzten Richtung die Abfahrt von Kopenhagen um 8^{45} Uhr Vormittags und die Ankunft in Berlin um 9^{0} Uhr Abends statt.

Für den Postverkehr gewährt diese Anordnung des Fahrplanes insofern einen Vortheil, als z. B. ein in Berlin bz. in Kopenhagen in den Morgenstunden aufgelieferter Brief bei Anwendung der Eilbestellung noch am Abend desselben Tages in die Hände des Empfängers in Kopenhagen bz. Berlin gelangt. Von allgemeinerer Wichtigkeit aber ist es, dafs die Beschaffenheit des Meerestheiles zwischen Warnemünde und der Insel Falster die denkbar gröfste Sicherheit gegen eine Unterbrechung der Verbindung in der Winterzeit bietet, da die starke Strömung das Fahrwasser fast immer eisfrei erhält. Die angestellten Ermittelungen haben ergeben, dafs während des verflossenen strengen und anhaltenden Winters die Dampferfahrt zwischen Warnemünde und Gjedser nur an wenigen Tagen auf Schwierigkeiten gestofsen wäre, niemals aber hätte eingestellt werden müssen. Dieser Vorzug läfst die neue Linie für die Postbeförderung besonders werthvoll erscheinen. Denn bisher sind nur in einzelnen besonders milden Wintern die Postverbindungen mit den nordischen Königreichen ohne Unterbrechung geblieben, häufig dagegen war der regelmäfsige Verkehr nach und von diesen Ländern durch

die winterlichen Witterungseinflüsse wochenlang gestört und mufste sogar vollständig eingestellt werden.

Aus Anlafs der Eröffnung der neuen Linie haben am 26. Juni in Rostock und am 27. Juni in Nykjöbing entsprechende Festlichkeiten stattgefunden, bei denen auch zum Ausdruck gekommen ist, welchen hervorragenden Antheil an dem Zustandekommen der wichtigen Verbindung die deutsche Reichs-Postverwaltung hat.

Atmosphärische Entladungen in ungewöhnlicher Zahl haben in Begleitung von heftigen Stürmen während des Monats Mai in einigen Gegenden Frankreichs und Spaniens ganz aufserordentlichen Schaden angerichtet. Die französische Zeitung »*La Lumière électrique*«, welche den stattgehabten Ereignissen einen längeren Artikel widmet, berechnet den allein dem Landbezirk von Saint-Omer erwachsenen Schaden auf die einzelnen Ortschaften annähernd wie folgt:

Coyecques	250 000	Frcs.
Reclinghem	150 000	-
Dennebroeucq	160 000	-
Audrethun	250 000	-
Aire	10 000	-
Rebecq	20 000	-
Ecques	110 000	-
Inghem	5 000	-
Neuville-Vitasse	20 000	-

Elektrische Beleuchtung im Suezkanal. In einer der letzten Sitzungen der Suezkanal-Gesellschaft in Paris erstattete Herr von Lesseps unter Anderem auch Bericht über die in den letzten zwei Jahren angestellten Versuche zur Erleuchtung des Kanals mittels elektrischen Lichtes. Danach haben jene Versuche, welche den Zweck verfolgen, den Schiffen auch während der Nachtzeit die Durchfahrt durch den Kanal zu ermöglichen, zu äufserst günstigen Ergebnissen geführt. Bereits seit dem 3. November 1885 konnte den Kriegsschiffen und den Postdampfern gestattet werden, auf der mittels elektrischen Lichtes erhellten Strecke von Port Saïd bis zum Kilometerstein 54,00 ihre Fahrt auch während der Nachtzeit fortzusetzen; in letzter Zeit ist der Vortheil auch Kauffahrteischiffen zu Gute gekommen, kurz, die Neuerung ist mit einem vollständigen Erfolge zur Durchführung gelangt.

(The Electrician.)

Rechtschreibung geographischer Eigennamen. Die britische *Royal Geographical Society* hat beschlossen, um den Uebelständen und der Verwirrung zu begegnen, welche sich aus dem Fehlen eines Systems für die geographische Orthographie ergeben, in ihren Veröffentlichungen für die Folge bei der Rechtschreibung nicht englischer geographischer Eigennamen nach festen Grundsätzen zu verfahren. Es ist bei dem Einflufs dieser hochangesehenen wissenschaftlichen Körperschaft kaum zu bezweifeln, dafs die Grundsätze, welche übrigens bereits bei den Admiralitätskarten zur Anwendung kommen, mafsgebend für die gesammte geographische Literatur der Länder englischer Zunge werden dürften und wohl auch in Ländern mit anderer Sprache einen wesentlichen Fortschritt zur Klarheit und Einfachheit auf diesem Gebiete, wo bisher schrankenlose Willkür geherrscht hat, herbeiführen werden.

Nach den *Proceedings of the R. Geo. Society* sind die Grundzüge des Systems einer geographischen Rechtschreibung folgende:

1. Die Orthographie aller geographischen Eigennamen derjenigen Länder, welche sich der lateinischen Schriftzeichen bedienen, bleibt unverändert.
2. Unverändert bleibt auch die Schreibweise solcher fremder Ortsnamen,

die in der Ursprache nicht mit lateinischer Schrift geschrieben werden, durch langen Gebrauch dem englischen Publikum aber in ihrer derzeitigen Form vertraut geworden sind, wie z. B. Calcutta, Celebes.

3. Die Schreibweise soll so viel als möglich den Klang des Wortes in der Ursprache wiedergeben.
4. Die Vokale sind wie im Italienischen (bz. Deutschen), die Consonanten wie im Englischen auszusprechen bz. zu schreiben.
5. Von Accenten wird nur der Acutus, und zwar zur Bezeichnung der betonten Sylbe benutzt.
6. Jeder Buchstabe ist auszusprechen.
7. Für die indischen Namen bleibt die Orthographie derselben in *Hunter's Gazetteer* mafsgebend.

Wie sich hieraus, sowie aus den weiteren Angaben der *Proceedings* über die Aussprache der einzelnen Laute ergiebt, werden die Verschiedenheiten der englischen Schreibweise von der in Deutschland üblichen fortan auf folgende Punkte zurückzuführen sein.

c ist ähnlich dem *s* als scharfes *fs* auszusprechen; die Anwendung des *c* ist so viel als möglich auf solche Worte zu beschränken wie Celebes (eigentlich Selebes zu schreiben), welche dem englischen Leser in ihrer bisherigen Form vertraut sind.

ch lautet wie *tsch*; daher Chingchin (Tschingtschin).

j ist das französische *j* oder mehr noch das italienische *ge* (*dsche*).

k wird überall für den *k*-Laut gebraucht, auch da, wo sonst herkömmlich *c* benutzt worden ist, z. B. Korea.

kh und *gh* dienen zur Bezeichnung des harten und weichen orientalischen Kehllautes, wie in den Worten Khan und Dagh.

kw ist für den Laut von *qu* zu setzen, welches wie auch *q* nicht mehr anzuwenden ist.

Ebenso wird *ph* in allen Fällen durch *f* ersetzt.

v ist dem deutschen *w* gleich und *w* dem englischen Doppel-*u*.

y wird stets als Consonant (mit dem Werth des deutschen *j*) gebraucht, darf daher nie am Ende eines Wortes stehen, wo es durch *i* oder *e* zu ersetzen ist.

z endlich lautet wie ein weiches *s*.

Die übrigen Buchstaben des Alphabets, namentlich auch die Vokale und Doppelvokale, werden wie im Deutschen angewendet. Die Vokale sind für gewöhnlich lang auszusprechen; Kürze derselben wird durch Verdoppelung des nachfolgenden Consonanten angedeutet. Eine Verdoppelung des Vokals tritt in der Schreibweise eines Wortes nur dann ein, wenn der Laut bei der Aussprache deutlich zweimal gehört wird.

III. LITERATUR DES VERKEHRSWESENS.

Deutsche Encyklopädie. Ein neues Universal-Lexikon für alle Gebiete des Wissens. Leipzig, Verlag von Fr. Wilh. Grunow. 1885.

Das vorgenannte, seit Jahresfrist im Erscheinen begriffene Werk wird sich von den bereits vorhandenen, seit alter Zeit bei dem deutschen Publikum eingebürgerten Werken dieser Art dadurch unterscheiden, dafs es nach einem neuen, eigenartigen Plan bearbeitet wird, der wesentlich abweicht von der in unseren Encyklopädien bisher üblichen Art und Weise der Stoffbearbeitung. Das Eigenthümliche dieser neuen Darstellungsweise besteht darin, dafs die Hauptsachen in grofsen, abgerundeten, ein selbstständiges Ganze bildenden Aufsätzen behandelt werden, bei deren Ausarbeitung die Verfasser nicht in allzu enge Grenzen eingeschränkt werden, sondern weiter ausgreifen und auch verwandte Gebiete mit in den Kreis ihrer Besprechung

ziehen dürfen. Auf diese Art sollen in den einzelnen Materien sogenannte »Hauptartikel« entstehen, die alles Wissenswerthe über den betreffenden Gegenstand enthalten, und auf deren Unterabtheilungen der nach Einzelnheiten suchende Leser verwiesen werden kann. Wer gründliche Belehrung sucht, dem soll das Lesen des ganzen Hauptartikels einen vollständigen erschöpfenden Aufschlufs über die behandelte Materie gewähren; wer sich dagegen nur über Einzelnheiten, über diesen oder jenen zweifelhaften Punkt unterrichten will, für den sind die zahlreichen kleinen Artikel und die Verweisungen auf die bezüglichen Stellen der Hauptartikel da.

Dieses System macht selbstverständlich eine grofse Anzahl von Hinweisen von einem Artikel auf den anderen und auf die Hauptartikel nöthig. Es wird Aufgabe der Redaction sein, diese Hinweise so sorgfältig abzufassen, dafs der Nachschlagende gleich von vornherein richtig geleitet wird, und dafs der in manchen Nachschlagewerken bestehende Uebelstand, wobei der Leser von einem Hinweise zum anderen geschickt wird, ohne zur Hauptsache zu gelangen, ferngehalten bleibt.

Auch insofern wird das neue Conversationslexikon sich von den älteren Werken unterscheiden, als den in der Neuzeit in die Erscheinung getretenen Seiten des öffentlichen Lebens, z. B. der Colonialpolitik, der nationalen Wirthschaftspolitik, dem modernen Verkehrswesen, der Ingenieurwissenschaft u. s. w., eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden wird. Die Namen der zur Bearbeitung dieser Gebiete berufenen Mitarbeiter bürgen dafür, dafs das Werk gerade in den obigen Materien viel des Belehrenden und Anregenden bringen wird.

Es mag an dieser Stelle gleich erwähnt werden, dafs die »Deutsche Encyklopädie« nach dem bis jetzt erschienenen ersten Verzeichnifs über einen grofsen, wahrhaft glänzenden Kreis von Mitarbeitern verfügt. Unter den veröffentlichten 300 Namen begegnen wir berühmten Gelehrten, hervorragenden Fachmännern, hochgestellten Beamten aus allen Gebieten des Wissens, allen Feldern gewerblicher Thätigkeit und allen Zweigen der Staatsverwaltung. Es ist als ein besonderer, den wissenschaftlichen Werth des Werkes erhöhender Vorzug zu erachten, dafs alle gröfseren und nur einigermafsen erheblichen Artikel die Namensunterschrift der Verfasser tragen, welche damit die Verantwortlichkeit für den Inhalt übernehmen. Auch viele kleinere Artikel sind mit den Namen der Verfasser unterzeichnet. In allen Fällen, in welchen eine Unterzeichnung nicht stattgefunden hat, trägt die Redaction des Werkes für den Inhalt der Artikel die Verantwortung.

Der Kreis der Mitarbeiter ist nicht auf die Grenzen des Deutschen Reiches beschränkt. Er darf es auch nicht sein, weil sich das Werk die Aufgabe gestellt hat, der gesammten deutschen Nation ohne Rücksicht auf die politischen Grenzen zu dienen. Wir finden daher auch viele Namen aus den stammverwandten Ländern, namentlich aus Oesterreich-Ungarn und der Schweiz, ebenso aus den russischen Ostseeprovinzen, aus Niederland, den skandinavischen Staaten u. s. w. in den Kreis der Förderer des Unternehmens eingeschlossen.

Die Redaction hat auch nicht vergessen, dafs bei der tiefgehenden Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses in unserem Vaterlande ein derartiges Werk den paritätischen Standpunkt festhalten und jede für den andersgläubigen Leser anstöfsige Parteilichkeit streng vermeiden mufs. Sie hat daher für die Bearbeitung theologischer Artikel sowohl Gelehrte evangelischen als auch katholischen Bekenntnisses gewonnen und dafür gesorgt, dafs alle auf das religiöse Gebiet sich erstreckenden Artikel in doppelter Darstellung, je nach der Verschiedenheit des religiösen Standpunktes, bearbeitet werden.

So finden wir z. B. den Artikel »Ablafs« einmal nach protestantischer Anschauung von Prof. Dr. Cremer in Greifswald und ein zweites Mal nach katholischer Lehre von Prof. Dr. Mosler, dem Rector des katholischen Priester-Seminars in Trier, bearbeitet.

Der in der heutigen deutschen Literatur mehr und mehr um sich greifenden Neigung, das Verständnifs des Gelesenen durch Abbildungen zu fördern, einer Neigung, von der auch unsere Conversationslexika nicht freigeblieben sind, wird in der »Deutschen Encyklopädie« nur in sehr beschränktem Umfange Rechnung getragen werden. Anstatt der Einfügung eines förmlichen Atlas und zahlreicher bunter Abbildungen auf besonderen Blättern, wie man solche heut zu Tage auch im Conversationslexikon anzutreffen pflegt, wird sich das vorliegende Werk darauf beschränken, hin und wieder kleine Abbildungen in einfachem, bescheidenem Schwarzdruck unmittelbar in den Text einzuschalten.

Wir können dieser Zurückhaltung nur zustimmen, weil unseres Erachtens aus einem ernsten, wissenschaftlichen Werke Alles fernzuhalten ist, was ihm die Eigenschaft eines auf die Anlockung des Käufers berechneten Bilderbuches geben könnte.

Bis heute liegen von der »Deutschen Encyklopädie« 14 Lieferungen vor, mit welchen der Buchstabe »A« zum Abschlufs gelangt ist. Wir haben den Inhalt des bis jetzt Gebotenen einer eingehenden Durchsicht unterworfen und darunter eine grofse Anzahl schätzenswerther Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten des Wissens gefunden. Am bemerkenswerthesten ist uns der 34 Vollseiten umfassende Artikel über den »Adel« erschienen. Hervorgegangen im Wesentlichen aus der Feder des Staatsarchivars Freiherrn Roth von Schreckenstein in Karlsruhe (Baden) und des Herrn von Nathusius-Ludom in Rudolstadt unter weiterer Mitwirkung des Hofpredigers W. Gofsrau-Leipzig, des Prof. Dr. Geffcken-Hamburg, des Amtsrichters von Jarochowski-Posen u. A., umfafst diese Arbeit neben einer Zusammenstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse über die behandelte Materie einen grofsen Theil der Cultur- und Verfassungsgeschichte Europas und bietet somit dem Leser eine Fülle interessanter und belehrender Mittheilungen, dabei in anziehendster Form, dar.

Als hervorragende Arbeiten sind ferner zu nennen die Artikel: »Afrika«, bearbeitet vom Missionar Büttner-Wormditt; »Agrar-Politik«, von Prof. Dr. Thaer-Giefsen, Priv.-Doz. Dr. Lamprecht-Bonn, v. Nathusius-Ludom-Rudolstadt; »Aegypten«, von Dr. L. Stern-Berlin, Dr. Kohl-Chemnitz, Dr. Vollers-Berlin, v. Nathusius-Ludom-Rudolstadt; »Alpen«, von Dr. Stutz-Zürich und Dr. Erman-Berlin; »Abessinien«, von Hofrath Gerh. Rohlfs-Weimar, Professor Dr. Tschackers-Königsberg und Lic. Dr. Cornill-Marburg; »Amerika«, von Dr. Scobel-Leipzig, Dr. Pfaff-Erlangen, Colonie-Director Sellin-Leipzig, Dr. Uhle-Dresden; »Aristokratie«, von v. Nathusius-Ludom-Rudolstadt; »Asien«, von A. Berghaus, Pfaff, Uhle u. A.; »Australien«, von Dr. Pfaff-Erlangen, Dr. Kohl-Chemnitz, Prof. Freiherr von der Gabelentz-Leipzig u. A.

Neben den Hauptartikeln begegnen wir einer sehr grofsen Anzahl von mittleren und kleineren Artikeln von hervortretender Bedeutung.

Schreitet die »Deutsche Encyklopädie« weiter so fort, wie sie begonnen, so darf man ihr eine günstige Aufnahme beim deutschen Publikum voraussagen. Aeufsere Vorzüge, wie der billige Preis, der saubere, gut lesbare Druck, werden dazu das ihrige beitragen.

IV. ZEITSCHRIFTEN-UEBERSCHAU.

1) L'Union postale. Journal publié par le bureau international de l'Union postale universelle. No. 6. Berne, 1er Juin 1886.

Das älteste italienische Postkursbuch. — Bericht über die Ergebnisse der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung während der Etatsjahre 1882—1884 (Schlufs). — Postalische Bücherkunde: Les postes françaises. Recherches historiques sur leur origine, leur développement, leur législation. Von Alexis Belloc, zweitem Büreauvorstand im Kabinet des Ministers für Post und Telegraphie. — Kleine Mittheilungen.

2) Deutsche Verkehrszeitung. Organ für das Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen und für die Interessen der deutschen Verkehrsbeamten.

No. 25. Berlin, 18. Juni 1886.

Die neuen Telegraphen-Tarife. — Die Festsetzung der Besoldungen der Posthalter (Vorsteher der Postbüreaus III. Klasse) in der Schweiz. — Personal-Nachrichten. — Ein Erkenntnifs in einer Portohinterziehungssache. — Jahresbericht der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company für 1885. — Kleine Mittheilungen. — Ausland. — Vermischtes u. s. w.

3) Telegraphisches etc. in verschiedenen Zeitschriften.

La lumière électrique. No. 23.

Indicateur de la torsion de l'axe moteur dans les machines en mouvement; C. Resio. — Sur les fantômes magnétiques; C. Decharme. — Les fusils électriques; G. Richard. — Les usines centrales de lumière électrique; E. Dieudonné. — Revue des travaux récents en électricité: Nouvelles amorces électriques pour l'inflammation des mines, par MM. Scola et Ruggieri. — Appareil destiné à vérifier la fabrication des amorces électriques, par M. Ducretet. — Voltmètres et Ampèremètres Edelmann. — Note sur la pile Langhaus. — De l'autorégulation des machines à courants alternatifs, par le système Déri et Zipernowsky. — De l'emploi des machines dynamos en télégraphie, par T. Grawinkel. — Pont à téléphone. Appareil de poche pour la mesure des mises à la terre, par le Dr. W. Nippold. — Note sur les machines dynamos, par G. et E. Hopkinson. — Correspondances spéciales de l'Étranger: Allemagne, Dr. H. Michaëlis. — Angleterre, J. Munro. — États-Unis, J. Wetzler. — Correspondance: Lettre de M. Weissenbruch. — Lettre de M. E. Boistel. — Faits divers.

No. 24.

Usine électrique de Milan; G. Colombo. — Les chemins de fer et tramways électriques aux États-Unis; G. Richard. — Sur les fantômes magnétiques (2e article); C. Decharme. — Le Métropolitain de Paris; E. Dieudonné. — Revue des travaux récents en électricité: Loi du rendement correspondant au maximum du travail utile dans une distribution électrique, par M. Vaschy. — Expériences d'induction par mouvement, par M. E. Colardeau. — De l'emploi du pont de Wheatstone comme balance d'induction, par Olivier Heaviside. — Des décharges électriques dans un isolant imparfait, par J. H. Poynting. — Applications de l'électricité à la métallurgie. — L'installation d'éclairage électrique au ministère de la guerre à Munich. — Correspondances spéciales de l'Étranger: Angleterre, J. Munro. — Chronique: Le procès Bell en Amérique; H. de Rothe. — Faits divers.

L'Électricien. No 165.

Le prix de l'énergie électrique; E. Hospitalier. — Correspondance anglaise: Le phonopore. Le téléphone employé comme récepteur en télégraphie militaire; J. A. Berly. — Sur la résistance de l'arc voltaïque. — Académie des sciences: Loi du rendement correspondant au maximum du travail utile dans une distribution électrique; Note de M. Vaschy. — Société francaise de physique. — Faits divers etc.

Berlin. Gedruckt in der Reichsdruckerei.